Aufwärts

Bezugspreis:
Erscheint wöchentlich sechsmal. — Preis monatlich 1.25 und 0.36 Bestellgebühr, beim eigenen Postamt bestellt. — Fürs Ausland unter Streifband 1.96 (inkl. Postgeld). Preis der Einzelnummer 10 Pfg. Postscheckkonto Hannover 67377.

Christliches Tageblatt
mit den Beilagen „Für Herz und Haus", „Kindergabe" und „Unser Ziel."

Anzeigenpreis:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig, Reklame 30 Pfg. Beilagen unter 25 g je tausend 15 Mk. Schluß der Anzeigen-Annahme nachmittags 3 Uhr. Postscheckkonto Hannover 67377.

Nr. 44. | Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonnabend, den 21. Februar 1931. | 13. Jahrgang.

Wer über andere Schlechtes hört,
Soll es nicht weiter noch verkünden;
Gar leicht wird Menschenglück zerstört,
Doch schwer ist, Menschenglück zu gründen.
Fr. v. Bodenstedt.

Deutsche Schande.

Von Dr. Fritz Meier.

Hier meine ich nicht die Schande von Versailles, so sehr sie auch auf unsern Nägeln brennt, ich meine die ungleich tiefere, das Herz zerreißende Schande, daß deutsche Männer es wagen, das eigene Vaterland vor dem Auslande zu besudeln und gegen das eigene Volkstum mit dem Auslande Partei zu nehmen. Solche Dinge als „Objektivität" oder „Gerechtigkeitssinn" zu preisen, fehlt mir das Verständnis.

Da kommt z. B. der Pole, um den deutschen Brüdern mit asiatischen Mitteln das ABC beizubringen. Jeder deutschfühlende Mensch ist mit vollem Recht empört. Bei dem Sprößling eines preußischen Adelsgeschlechtes, Hello v. Gerlach, ist es ganz anders. Er tritt schützend vor die edlen Polen.

Seine „Welt am Montag" lebt von der Hetze gegen alles, was sich „national" nennt. Der Kampf für das Lebensrecht des deutschen Volkes ist in diesem international gesinnten Kreise natürlich „nationalistische Kriegshetzerei" oder „nationaler Rummel". Hello v. Gerlach bringt es fertig, zu behaupten, wir führten gegen Polen eine viel herausforderndere Sprache als umgekehrt. Da soll wohl die Zurückforderung Westpreußens auf friedlichem Wege eine Herausforderung zum Kriege sein? Sollten Herrn v. Gerlach jene Aeußerungen einer Pilsudski nahestehenden Zeitschrift entgangen sein, worin der Krieg mit Deutschland als unvermeidlich hingestellt und die grausamste Kriegführung angekündigt wird? Im „Aufwärts" waren sie genau zu lesen. Polen arbeitet ganz offen auf einen Krieg mit uns hin, um Ostpreußen zu nehmen und nach der Oder vorzudringen. Graczynski, das Haupt der Insurgenten, spricht davon, daß Polen sich in seinem Eroberungsdrange auch von Genf nicht hindern lasse. Bei dieser grimmigen Gefahr, in der unser Vaterland schwebt, wendet sich Herr v. Gerlach an Hindenburg, der als Vertreter des europäischen Militarismus gelte und die Welt in Staunen und Entzücken versetzen würde, wenn er auch auf die im Versailler Vertrag uns zugestandene Rüstung verzichte, um unsern Gläubigern gerecht zu werden". Dem brav kuschenden deutschen Michel wird dann der Pole wohl kein Härchen mehr krümmen.

Unter den verworfenen Kreaturen unseres Volkes fehlen neben den Nationalisten bei Hello v. Gerlach natürlich die bösen Alldeutschen nicht. Die Kriegsschuldlüge wird heute, Gott sei Dank, auch im feindlichen Auslande nur noch wenig anerkannt, wenigstens aus ehrlicher Ueberzeugung. Aus politischer Taktik wird natürlich von den Gegnern jeder Revision des Versailler Diktats daran festgehalten. Wir glaubten, das deutsche Volk sei in der Zurückweisung nun einig. Weit gefehlt! Wir haben doch die Alldeutschen, und die sehnten sich ja, nach Hello v. Gerlach, so sehr nach Krieg. Wenn man liest, was für „verbrecherische" Absichten diese Alldeutschen gehabt haben sollen, dann könnte man sie für bare Teufel halten. Dabei gehörte ein Dietrich Schäfer und ein Wilhelm Rein zu ihnen. Das „Verbrechen" bestand darin, daß jene mit glühender Liebe am Deutschtum hingen und der Gefahr seiner Zurückdrängung oder Vernichtung zu begegnen suchten. Was sie fürchteten, hat sich leider alles erfüllt. Die Welt hat uns nicht in Frieden gelassen, das Deutschtum ist aufs schwerste gefährdet und wird überall zurückgedrängt. War das verbrecherische Gesinnung, daß die Alldeutschen so trübe in die deutsche Zukunft sahen, weil sie das Reich unzulänglich gesichert glaubten? Sadistische Lust am Morden und Blutvergießen lag ihnen sehr fern. Man braucht ihre politischen Ansichten nicht durchweg zu teilen, aber eine verbrecherische Schuld kann man ihnen nicht zuschreiben, und außerdem waren sie in der Politik nicht maßgebend.

Es ist heute bei den international eingestellten Deutschen üblich geworden, alle Sünden der Politik auf die „Nationalen" abzuladen. Ein national Gesinnter ist für jene Kreise entweder ein Idiot oder Verrückter, wenn nicht ein notorischer Bösewicht. Andere Uebel als Nationalismus und Kapitalismus gibt es nicht in der Welt. Die Aufwärtsleser haben vor kurzem mit erschreckender Deutlichkeit gelesen, was unser Volk einer gewissen Gruppe international gesinnter Führer zu verdanken hat. Die Enthüllungen des Franzosen Desgranges lassen keinen Zweifel mehr darüber, daß die „Dolchstoßlegende" leider nicht Legende, sondern Tatsache ist. Die sichere Erwartung der deutschen Revolution hat den Gegnern den Kriegswillen gestärkt und sie siegesgewiß gemacht. Das Schlimmste ist aber, daß dieselben Kräfte, die einst unser Volk auf die Knie zwangen, noch heute am Werke sind, um ihm jede Möglichkeit auf Wiedererlangung der Freiheit zu rauben.

Natürlich behaupten sie das Gegenteil davon. Wie sie einst behaupteten, allen Brot zu geben und ein Leben „in Schönheit und Würde" zu garantieren, so führen sie jetzt das Volk, bezw. die Arbeiter zum Aufstieg durch Erfüllung des Versailler Diktates, das von vielen aus jenen Kreisen als gerechte Sühne für die Schuld der früheren Regierung am Kriege bezeichnet wird.

So lange wir in der Kriegsschuldfrage nicht einig sind, ist jeder Erfolg ausgeschlossen. Wir leben nicht in der Illusion, daß der Kampf gegen die Kriegsschuldlüge unsere Niederlage ungeschehen machen könnte, aber er gibt uns doch eine andere politische Stellung, als wir sie jetzt haben. Die einmütige Auflehnung gegen die Auslieferung der „Kriegsverbrecher" hat uns den ersten Erfolg gebracht. Der einmütige Kampf gegen die Kriegsschuldlüge würde sicher nicht ohne Wirkung sein.

Wir haben viel verloren, aber die Zerstörung des Reiches ist den Gegnern noch nicht gelungen. Unser nationales Dasein ist aber nur dann zu retten, wenn wir wie Pech und Schwefel zusammenhalten. Statt dessen wird alle vaterländische Gesinnung kurzerhand mit der Phrase „nationalistischer Wahnsinn" abgetan. Natürlich sind es immer dieselben Kreise, die kein Vaterland kennen bezw. von seiner Verteidigung nichts wissen wollen. Das sind nicht etwa die grundsätzlichen Gegner gewaltsamer Kampfmethoden. Mit diesen läßt sich noch am leichtesten über den Fall nationaler Notwehr reden. Selbst ein Gandhi hat erklärt, daß ihm der Waffenkampf viel lieber sei als Feigheit. Es sind die Leute, die in ihrer Parteisache nicht genug hetzen und blutrünstige Reden halten können, die den verhaßten „Nationalisten" und „Kapitalisten am liebsten „das Genick brechen" möchten, aber den Kampf um nationale Lebensrechte für Irrsinn und Verbrechen erklären. Jetzt nach 12-jähriger Erfahrung mit dem „Frieden des Rechtes und der Freiheit" liest man aus den Spalten einer gewissen Presse fast täglich empörende Verhöhnungen alles dessen, was deutschen Herzen hoch und heilig ist, wozu in erster Linie Gott und das Vaterland gehören.

Der Schweizer Dichter Gottfried Keller war zwar freigeistig gerichtet, kein gläubiger Christ im kirchlichen Sinne, aber dennoch lebte eine tiefe Frömmigkeit in seinem Herzen. Seine Leute im „Fähnlein der 7 Aufrechten" sind nicht gut auf „Pfaffen und Aristokraten" zu sprechen, aber sie haben doch ihre eigenartige Theologie und spüren die Nähe Gottes an ihrem Vaterland. Von engstirnigem Nationalismus wissen diese Leute nichts, aber wie sie über ihr Vaterland denken, das zeigt jenes schöne Wort: „Achte jedermanns Vaterland, aber das deinige liebe!"

Da lesen wir nun wieder aus dem sozialdemokratischen Organ „Das freie Wort", man dürfe sich nicht von den Sirenenklängen „Vaterland" und „Volksgemeinschaft" betören lassen wie 1914. Diese Begriffe seien längst ihrer romantischen Hülle entkleidet. Bekenntnis zur Gemeinschaft aller Deutschen? Wie könne ein Proletarier Gemeinschaft mit den Kapitalisten haben? Fühle er sich nicht mehr zu einem chinesischen Kuli hingezogen als zu jenen „Weißen", da der gelbe Kuli wie der weiße Proletarier sein Leben vom Kapitalismus zerstört sehe, dem aber das Licht der sozialdemokratischen Erkenntnis leuchte! Nun werden alle sozialistischen Kämpfer aufgerufen, über die Schranken der Völker hinweg eine internationale Front zu bilden.

Man braucht nicht blind gegen die Schäden des Kapitalismus zu sein, um den Wahnwitz solcher Zerstörung der Volksgemeinschaft zu erkennen. Der chinesische Kuli brauchte nur einmal als Konkurrent des deutschen Arbeiters aufzutreten, dann würde diesem der Glaube an die internationale Solidarität des Proletariats bald vergehen. Dem deutschen Arbeiter kann es nur gut gehen, wenn Geld da ist, um ihn zu lohnen. Gegen unbillige Löhne aber hilft ihm nicht der chinesische Kuli oder der Proletarier anderer Länder, sondern nur die eigene Volksgemeinschaft. Nationale Gesinnung bedeutet nicht blindes Eintreten für die bestehenden Zustände in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht. Gerade um der Volksgemeinschaft willen sind wir verpflichtet, gegen unerhörte Ausbeutung der Notlage einzelner Volksteile zu kämpfen. Daß die Volksgemeinschaft noch die skandalöse Ausbeutung der Heimarbeiter duldet, ist sehr schlimm. Aber man darf das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. In jeder Nation steht Kraut und Unkraut zusammen, und zwar in allen Volksklassen. Nicht die Weltrevolution, nicht der Sozialismus als System beseitigt die Mißstände, sondern der Kampf gegen den alten Adam in uns selbst. Was schwarz ist, wollen wir nicht weiß nennen, aber wir gehören als Volk schicksalhaft zusammen und lieben unser Vaterland trotz allem, was an ihm noch zu bessern ist. Nationaler Hochmut ist häßlich, aber die Schändung des eigenen Vaterlandes ist mit keinem Wort, das scharf genug wäre, zu bezeichnen.

Ist es nicht eine Schande, wenn Deutsche schreiben, man dürfe das deutsche Heer nicht mit dem der Entente vergleichen, da der deutsche Militarismus ein Werkzeug der Gewalt und Barbarei sei, das Heer der Entente aber den Frieden und die Gesittung verkörpere und dem Volke diene (vergl. „Aufwärts" Nr. 25). Als ob alle Uebel nur in Deutschland, alles Gute aber im Ausland zu finden sei. Dabei gibt es in keinem Land der Erde so weitgehende Einrichtungen sozialer Fürsorge wie in Deutschland. Es scheint beinahe, als ob das deutsche Volk mit politischer Blindheit geschlagen wäre. Sonst müßte ein Sturm der Entrüstung gegen solche Beschmutzungen des eigenen Nestes im ganzen Lande ausbrechen.

Zur Bodelschwinghfeier

am 6. März

geben wir eine

Festnummer des „Aufwärts"

heraus. Diese Nummer wird an alle, die sie bestellen, zur Verteilung bei Bodelschwinghfeiern oder sonst zur Werbung kostenlos abgegeben. Die Abgabe erfolgt, soweit der Vorrat reicht, in gewünschter Anzahl. Wir bitten um sofortige Bestellung, damit der Versand rechtzeitig erfolgen kann. Auch an jede uns aufgegebene Adresse senden wir die Nummer gern.

*

Im Anschluß an die gestrige Mitteilung über die vom preußischen Kultusminister angeordneten

Schulfeiern

teilen wir mit, daß die Schriftenniederlage der Anstalt Bethel Vortragsmaterial für die Schulfeiern kostenlos zusendet.

Ferner hat die Schriftenniederlage ein besonderes

Kinderheftchen

zum Verteilen herausgegeben, 16 Seiten stark. Das Stück kostet 1 Pfg. (in Worten: ein Pfennig) und Porto.

Vom Kriegsschauplatz.

Wenn Frankreich seinen jetzigen östlichen Grenzen entlang eine eherne Mauer zieht, waffenstarrend und gewaltig wie keine, wenn es mitten durch die Wüste Sahara bis in das Herz Afrikas eine Eisenbahn baut, wenn es sich mit unleugbarem Erfolg bemüht, den Hirten- und Bauernvölkern Osteuropas ein Lehrmeister moderner Kriegskunst zu sein, dann tut es dies alles, wie seine amtlichen Vertreter immer wieder der Welt verkünden, nur um seiner Sicherheit willen. Und es gibt in Deutschland noch allerlei Leute, die ihm das aufs Wort glauben. Wie aber, wenn diese eiserne Sperrmauer nichts wäre als ein Sprungbrett in die deutschen Rheinlande? Denn nur auf der Strecke von Basel bis an die Pfalz hat Frankreich seine „natürliche Grenze" im Osten erreicht, das unstillbare Verlangen der Franzosen aber geht auf den ganzen Rhein. Seit bald einem Jahrtausend schon. Man sehe einmal eine Geschichtskarte an, wie sie es, jeden deutschen Bruderzwist klug benutzend, von jeher verstanden haben, ihre Grenzpfähle von der Rhone und der Marne aus immer weiter in das Gebiet der Mosel und des Rheines vorzuschieben. Besonders die Bourbonen und der große Napoleon. Und selbst als der dritte Napoleon, der kleine, sein blutiges Spiel um die Gewinnung des Saarlandes und die Zerstückelung des aufstrebenden Preußens mit dem Verlust seiner Krone bezahlt hatte, blickte die von den gewaltigen deutschen Schlägen noch taumelnde dritte Republik über das verlorene Elsaß-Lothringen hinweg trauernd und sehnsüchtig nach dem „Grand Rhin", dem Schicksalsstrom Europas, und

stellte dann vierundvierzig Jahre lang seine ganze Politik in den Dienst des Revanchegedankens. Die Notwendigkeit des Kampfes um den Rhein wurde in den Kirchen gepredigt und in den Schulen gelehrt, sie war das Gespräch auf der Straße, die Unruhe, die flammende Leidenschaft, Traum und Ehrgeiz des ganzen Volkes. Die unbeirrbare, sich stets gleichbleibende Forderung nach der Rheingrenze entsprang ihrer Einbildung — sie selbst sagten ihrer Ueberzeugung — die berufenen Hüter des Stromes zu sein. Forderte doch selbst — zehn Jahre vor dem Ausbruch des Weltkrieges! — ein Geschichtsforscher wie Driault, daß auf den für die Schulen und Lehranstalten des Landes bestimmten Landkarten der Rhein die Grenze Frankreichs sein müsse, denn so gebe man dem heranwachsenden jungen Geschlecht für seine Träume und für seine zukünftigen Handlungen die rechte, zielsichere Richtung. Und hatten wir Deutschen, als dann wieder einmal das Ringen um den Rhein losging, die schnelleren und härteren Fäuste, so hatten die Franzosen ein zäheres und gläubigeres Festhalten an ihrem Kriegsziel, an dem Preis ihres Sieges, und kein Mißerfolg, selbst nicht der Zusammenbruch Rußlands konnte ihnen ihren Glauben nehmen. Jeder Staatsmann, jeder Heerführer war in seinen öffentlichen Reden ein Sprachrohr des gesamten Volkes, und immer wieder wurde in solchen Reden die Wiedergewinnung Elsaß-Lothringens eine Selbstverständlichkeit genannt. Der Erwerb dieses Landes war allen Franzosen eben nichts anders als die Zurücknahme ihres Eigentums; ihr letztes Kriegsziel aber steckten sie viel weiter. Briand, der gewiegte und gewitzte, verkündete es in seiner Eigenschaft als Ministerpräsident 1917: „Keinen Fuß mehr darf Deutschland künftig über den Rhein stellen." Und nach dem für uns unglücklichen Ausgang des Krieges, zwei Wochen nach dem Waffenstillstand, forderte denn auch das amtliche Frankreich den Rhein als deutsche Westgrenze. Die Grenze Frankreichs sollte quer durch das linksrheinische Land von Trier bis Speyer gehen. Das Saargebiet teilte das Schicksal Elsaß-Lothringens — „es war ein freudig weinend in die Arme der französischen Mutter zurückeilendes Kind" — und das nördlich der neuen Grenze liegende linksrheinische Land sollte eine rheinische Republik bilden. Hatte nicht schon ein halbes Jahrhundert früher Napoleon III. gefragt: „Könnte man nicht aus der preußischen Rheinprovinz einen unabhängigen Staat nach dem Muster Belgiens machen?" Was das aber für eine Unabhängigkeit sein würde, das verriet jetzt Marschall Foch, der ja der eifrigste Befürworter der amtlichen Vorschläge war: „In Zukunft muß die linksrheinische Bevölkerung eine gegen Deutschland gerichtete Politik treiben. Alle wehrfähigen Männer müssen militärisch ausgebildet werden, so daß sie bei ausbrechendem Krieg gegen Deutschland geführt werden können. Ja, die ganze Bevölkerung muß dann die Waffen gegen die deutsche Gefahr ergreifen." Foch, Clemenceau und Tardieu, das war damals die Dreiheit, die um der „Sicherheit aller mit Frankreich verbündeten Mächte" willen die französische Rheingrenze forderten. Bekannt ist ja Fochs Wort: „Wenn man Herr des Rheins ist, ist man Herr des ganzen Landes. Wenn man nicht am Rhein steht, hat man alles verloren." Woodrow Wilson freilich, der „Schicksalsmann, der, von Westen kommend, Heilung für die Wunden der alten Mutter seiner Zivilisation bringen und uns den Grund der Zukunft legen sollte" — dieser Wilson wollte nichts davon wissen, daß „Völker und Provinzen, als ob es sich um Steine in einem Spiel handele, von einer Staatshoheit in die andere geschoben würden". Trotzdem arbeitete der Rat der „Großen vier" (Wilson, Clemenceau, Lloyd George und Orlando) einen Friedensvertrag aus, der den tausendjährigen Traum Frankreichs nach Beherrschung des Rheinlandes der Verwirklichung nahe brachte. „Es war die klare und verständliche Absicht der französischen Politik, Deutschlands Bevölkerung zu beschränken und sein Wirtschaftssystem zu schwächen" (J. M. Keynes). Es sollte aus Deutschland herausgepreßt werden, was herauszupressen war. „Wir werden es an die Wand drücken, bis es quietscht!" Und alles, was dann folgte, alle die Demütigungen und Erpressungen, alle Gewaltmaßnahmen gegen Handel und Wirtschaft, die Ausrufung der Rheinischen Republik und der Freien Pfalz durch die Verräter Dorten und Haas, die „friedliche Durchdringung der Rheinlande mit französischer Kultur", die Ruhrbesetzung mit ihrer Schmach, alles das sollte den Franzosen der Erreichung des einen Zieles dienen: der Rheingrenze. Oder doch, was schließlich dasselbe war, der Errichtung eines rheinischen Pufferstaates von Frankreichs Gnaden. Selbst der in Deutschland so gefeierte Erfolg Stresemanns, die „Befreiung" der Rheinlande, war ihnen weiter nichts als ein Schachzug in einem Spiel, das noch lange nicht zu Ende ist.

Wir stehen jetzt mitten in dem uns versprochenen Krieg nach dem Kriege. Und vergessen wir es nicht, daß noch jedes Ringen zwischen Frankreich und Deutschland ein Ringen um den Rhein war. Täuschen wir uns auch jetzt nicht über Frankreichs Absichten. Daß der Separatismus noch immer lebt, das sollte doch jedem verständigungsbereiten Deutschen zu denken geben. Was ein Delcassé das Glaubensbekenntnis seines Lebens nennt: die Zertrümmerung Deutschlands, was ein Louis Dimier fordert: kein freies Deutschland, sondern kleine Deutschlande, „deren glückliche Schwäche die Freude der Welt (lies Frankreichs) wäre", das fordert und bekennt jede französische Regierung. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Immer wieder trifft das ein, was selbst ein Walther Rathenau 1921 im Berliner Tageblatt prophezeite: „Deutschland soll zahlen, aber nicht wieder hochkommen. Je mehr es zahlt, desto tiefer soll es sich in Schuld verstricken. Deutschland soll nie in der Lage sein, zu leisten, was es versprochen hat; es soll jedes Jahr winseln und betteln, entschuldigen und versprechen, und die andern wollen je nach ihrer Interessenkonstellation barmherzig, schnöde, drohend oder vernichtend auftreten und das Recht zu jeder Folter haben."

Auch heute noch, nach zehn Jahren, wollen sie das. Nachdem sie genug, wenn nicht bereits zuviel vernichtet haben, kommen sie jetzt scheinbar einmal barmherzig: sie wollen uns in unserm Elend mit einer Anleihe helfen.

Ja, daß wir noch elender werden! Daß wir nie wieder heraus kommen! Die Franzosen sind gerissene Geschäftsleute, mit kniffligen Künsten allerlei Konflikte schaffend und sie dann erbarmungslos ausbeutend. Der französische Finanzminister behauptet freilich, daß es sich nicht um eine Anleihe der Reichsregierung handele, und aus Berlin wird dasselbe gemeldet. Aber warten wir es ab. Deutsche Wirtschaftsführer warnen auf das ernsteste. Hat doch schon der halbamtliche Pariser „Temps" durchblicken lassen, daß Deutschland, wenn es in Frankreich Geld pumpen wolle, für lange Jahre auf jede Revision des Versailler Diktates verzichten müsse.

„Wehe dem Besiegten, und doppelt wehe dem, der aus der Geschichte nichts lernt!" Eine politische Anleihe in Paris wäre für Frankreich in seinem Kampf um den Rhein eine gewonnene Schlacht. Man denke doch einmal recht darüber nach, über diese Tragik ohnegleichen: keine von allen dreizehn Regierungen der Republik, selbst nicht die ausgesprochen linksgerichteten hätten dann etwas sich in seinen Folgen für Reich und Volk so verhängnisvoll Auswirkendes getan wie die jetzige nationale! Wenn wir uns jetzt zu den ehernen noch die goldenen Ketten anlegen lassen, dann Vale Germania! Dann ist Frankreich dem Rhein näher als je.

Boersing.

:: **Der Konflikt in Württemberg beigelegt.** Die scharfen Auseinandersetzungen zwischen den württembergischen Organisationen des Zentrums und der Deutschnationalen, die die Regierungskoalition zu erschüttern drohten, haben mit einer gütlichen Beilegung des Konflikts ihren Abschluß gefunden. Der Weiterbestand der Regierung ist damit gesichert.

Der Sieg des Königs.

— **Madrid, 20. Februar.**

Durch die Bildung der Regierung Aznar hat der Kampf um die Macht in Spanien vorerst mit einem Sieg des Königs seinen Abschluß gefunden. Angesichts der Tatsache, daß in Spanien nicht weniger als 45 Parteien und Gruppen vorhanden sind, die alle den Wunsch haben, an die Macht zu gelangen, will es schon etwas bedeuten, daß die Krise überhaupt in verhältnismäßig kurzer Zeit beigelegt werden konnte. Erst recht verdient aber die Art Beachtung, wie die Schwierigkeiten überwunden worden sind.

Während der Verhandlungen mit dem revolutionären und volkstümlichen Sanchez Guerra bestand für den König die Gefahr, daß er schließlich doch in das Ausland gehen mußte, um dort den Ausfall der Volksabstimmung abzuwarten. Mochte man ihn später mit Triumph zurückholen, fürs erste hätte sein Ansehen eine empfindliche Beeinträchtigung erfahren. Dazu drohte eine tiefgreifende Einschränkung seiner Befugnisse. Jetzt dagegen wird König Alfons im Lande bleiben, wird er bei den bevorstehenden Entscheidungen mitzureden haben, und — was noch mehr bedeuten will — ihm zur Seite stehen Männer, die der Monarchie ergeben sind.

Der Erfolg des Königs ist daher nicht zu bestreiten; unklar ist nur, ob dieser Sieg von Dauer sein wird. Die Regierungskrise ist gelöst, die Staatskrise dagegen besteht fort und wird wahrscheinlich solange fortbestehen, bis die auseinanderstrebenden Volkskräfte in eine Bahn gezwängt sind oder von einer festen Klammer zusammengehalten werden. Dafür sind die Aussichten gegenwärtig jedoch nicht die besten. Der Riß zwischen der Rechten und der Linken ist größer geworden, und die Leidenschaften sind reger denn je. Aber auch im Kabinett selbst ist die Geschlossenheit nicht sonderlich groß, so daß sich, wenn die Reform der alten Verfassung auf der Tagesordnung steht, sehr leicht Differenzen über das Maß des notwendigen Entgegenkommens ergeben können.

Die nächste Aufgabe der neuen Regierung ist die Ausschreibung von Wahlen und die Einberufung der Cortes, die — wie es in einer amtlichen Verlautbarung heißt — „mit verfassunggebendem Charakter ausgestattet, die Verfassung von 1876 in der vollen erforderlichen Ausdehnung reformieren sollen, und in denen alle Strömungen der öffentlichen Meinung, so extrem sie auch sein mögen, den Weg des Rechtes und die Garantien des Gesetzes sowie eine angemessene Formel für alle Wünsche hinsichtlich der Neuorganisierung des Staates finden, um diesem die erwünschte Leistungsfähigkeit und die unerläßliche Uebereinstimmung mit den Erfordernissen der neuen Probleme und der neuen Zeiten zu geben. Daneben wird die Regierung auch die Wünsche der großen Richtungen der katalanischen Oeffentlichkeit in dem Bestreben entgegennehmen, daß die Tatsachen in der neuen Organisation des Staates ihren Ausdruck finden und die jetzt auseinanderstrebenden geistigen Kräfte sich zu dem gemeinsamen Werk der Vergrößerung des Vaterlandes verbinden."

Obwohl diese Erklärung sehr weit geht, lehnt man in den Reihen der Linken jede Mitarbeit ab. Das Mißtrauen richtet sich vor allem gegen die weit rechts stehenden Minister La Cierva und Maura, darüber hinaus befürchtet die Linke offenbar auch, daß die Wahlen, einer alten Tradition entsprechend, nicht unbeeinflußt vor sich gehen werden. Einig sind sich alle Parteien eigentlich nur darin, daß das Kabinett Aznar wie bereits gesagt ein Uebergangsregime ist und sowohl von einer neuen Diktatur als auch von einem Ministerium abgelöst werden kann, in dem die Männer die Führung haben, die jetzt dem König unterlegen sind.

Nach der Begrüßung zu schließen, die dem König bei der gerade in den kritischen Tagen erfolgten Heimkehr der Königin nach Madrid zuteil geworden ist, scheint die republikanische Bewegung im Volke nicht gerade tief zu sein. Andererseits hat sich aber in letzter Zeit in Spanien wiederholt gezeigt, daß auch die Armee kein absolut sicherer Faktor ist. Eine gewisse Unsicherheit besteht daher trotz des Erfolges des Königs fort. Es wird nun darauf ankommen, ob die neue Regierung nach dem glücklichen Start sich neue Sympathien erobern kann, vor allem wird aber auch

---

„Gottloser Abend".

So lautet ein knalliges Plakat, das an einigen Straßenecken nächtlich an die Häuser des Berliner Westens geklebt wurde. Hier der Bericht über das, was es an diesem Abend im Herzen der Hauptstadt des Deutschen Reiches zu sehen und zu hören gab (nach „D. A. Z." 1931/64) und was sich vermutlich bald an anderen Stellen im Reich wiederholen wird.

Ein großer Saal, tausend Menschen drin. Die Wände bekleidet mit zwei riesigen blutroten Streifen, auf denen meterhohe Buchstaben schreien: „Religion ist Opium für das Volk" und „Christentum und Sozialismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser". Ueberall die kommunistischen Embleme — Hammer und Sichel, Sowjetstern. Man ist heute abend also in Sowjetrußland. Dieser Umstand wird besonders dadurch unterstrichen, daß Mädchen und Knaben — aber auch Kinder von 9 bis 10 Jahren — in russischen blauen Blusen mit knallroten Armbinden allerhand gedruckte und hektographierte „Literatur" verkaufen: „Proletarische Freidenkerstimme", „Der Fichte-Jungprolet", „Der Kampfruf", „Der Sieg über das Kreuz" usw. usw.

Das Publikum, die tausend Menschen: eigentlich nur Jugend bis zu 20, 25 Jahren, der größte Teil davon aber unter 20. Und dann auch, wie gesagt, eine ganze Menge Kinder . . . Sehr wenig Männer und Frauen in mittleren Jahren.

Es beginnt: Ein Jüngelchen eröffnet den heutigen proletarischen „Kulturabend". Dann spielt das Streichorchester die Egmontouvertüre. Nachher erscheint ein finsterer und sehr brünetter Mann — Peter Maslowski heißt er — vor der Rampe und berichtet über seinen Prozeß. Gotteslästerung — er wurde zu tausend Mark Geldstrafe verurteilt wegen Zurschaustellung von Bildern und Zeichnungen, die Religion und Kirche verunglimpfen.

Der schwarze Mann ist offenkundig von der Ueberzeugung besessen, daß dieser sein Prozeß und er selber im Brennpunkt des öffentlichen Interesses stehen, und gebärdet sich dementsprechend: Mit ungeheurem Stimmaufwand erklärt er — als logische Folgerung seiner eigenen Erfahrungen mit der „Klassenjustiz unter der Knute des Kreuzes" —, daß die Kirche jedes Recht verloren habe, gegen das Freidenkertum zu kämpfen, da ja — schon im Mittelalter arme Proletarierfrauen (!) als Hexen auf Veranlassung eben dieser Kirchen verbrannt worden wären usw. Redner schließt mit der Forderung, den Sowjetstaat zu schützen und zu diesem Zwecke sofort in Massen aus der Kirche auszutreten. Seit 1929 wären in Deutschland über eine Viertel Million derartiger Austrittserklärungen abgegeben worden und heute abend könnte man das hier im Saal besorgen.

Der Notar — in einer Saalecke erhebt sich eine gespenstische Gestalt, verbeugt sich und ruft: „Rot Front! — erledige alle Formalitäten in fünf Minuten für zwei Mark . . ." (Tatsächlich: zum Schluß des „Gottlosen Abends" wird bekanntgegeben, daß 13 Austritte erfolgt wären.) — Dann tanzte ein Mann in Scharlachrot „gottlose" Tänze, d. h. er stampfte unter fürchterlichen Verrenkungen auf der Bühne herum, warf die Hände gegen die Saaldecke hoch und brach dann keuchend und abgekämpft zusammen.

Soweit ginge das alles noch — und jedermann, der noch etwas Kritik und Logik sein eigen nennt, blieb es unbenommen, sich über das Groteske dieser „Kultur"-Angelegenheit das Seine zu denken. Dann aber kam das Scheußliche, Gemeine: die „Gottlose Revue". Zehn oder zwölf Bengel und Mädchen von 18 bis 25 Jahren boten alles, was an Schmutz und Widerwärtigkeit sich erdenken läßt, auf, um Religion und Kirche zu bespeien! Eine Wiedergabe dessen, was diese Horde in ihren kläglichen Verrammungen — auch einen Priester mit dem Kreuz in der Hand gab es da — auf der Bühne trieb, ist unmöglich! Das Heiligste, Allerheiligste, wurde mit beispielloser Frechheit verhöhnt und verspottet. Eine Gassenzote jagte die andere sinnlos, ekelerregend.

Und dieses Schauspiel konnte bis zum Ende, das im Absingen der Internationale bestand, durchgepeitscht werden — es gab keine Behörde, die im Herzen Berlins das Scheußlichste, was es an Gotteslästerung geben kann, verbot!

„Das Evangelische Deutschland".

Eine 90jährige Diakonisse.

Am 16. Februar wurde in Kaiserswerth der neunzigste Geburtstag der Diakonisse Klara Hammerschmidt gefeiert. Mit dieser Diakonisse hat es noch eine besondere Bewandtnis. Im Jahre 1841, am 16. Februar, wurden dem reformierten Pfarrer von Hagen, Gustav Hammerschmidt, und seiner Frau, Julie Beyer, Zwillinge geboren, die den Namen Anna und Klara erhielten. Beide Eltern starben schon früh und so kamen die beiden Zwillingsmädchen schon mit 6 Jahren, 1847, zu Pastor Fliedner-Kaiserswerth, der im Jahre 1836 das Waisenhaus für Pfarrer- und Lehrerkinder in Kaiserswerth eröffnet hatte. Somit hat diese Diakonisse, die nunmehr 84 Jahre in den Kaiserswerther Anstalten gewesen ist, noch genau den alten Pastor Fliedner, den Gründer der Anstalten, gekannt. Anna Hammerschmidt starb 1874, also 54 Jahre alt, als Vorsteherin des Krankenhauses Mülheim-Ruhr. Klara Hammerschmidt, die heute neunzigjährige, war wissenschaftliche Lehrerin und Erzieherin in Smyrna, Florenz, Hilden usw. und genießt jetzt im Feierabendhaus zu Kaiserswerth in voller geistiger und körperlicher Frische ihren Lebensabend.

davon viel abhängen, ob das Kabinett rasch und energisch zu handeln versteht, und mit fester Hand die Reformen durchführt, die in Spanien notwendig sind, wenn dem Staatsleben endlich eine gesunde Grundlage wiedergegeben werden soll.

Gegen den Schenkervertrag.

Reichstagsaussprache zum Verkehrsetat. — Weiteres Fernbleiben der Rechtsopposition.

— Berlin, 19. Februar.

Der Reichstag, der nach der dreitägigen Fastnachtpause seine Beratungen am Donnerstag wieder aufnahm, soll nach dem zu Beginn der Sitzung vom Aeltestenrat aufgestellten Arbeitsplan in dieser Woche noch die zweite Lesung des Verkehrsetats beenden und dann die Beratung der Etats für die Kriegslasten, Versorgung und Ruhegehälter, des Rechnungshofs und der Reichsschuld beginnen. In der nächsten Woche soll dann die zweite Beratung des Haushalts des Ernährungsministeriums in Verbindung mit der Osthilfe und des Haushalts des Reichsinnenministeriums folgen.

Die Deutschnationalen und die Nationalsozialisten nahmen auch an der neuen Plenarsitzung nicht teil; nur im Aeltestenrat sah man kurze Zeit den deutschnationalen Abgeordneten Dr. Oberfohren.

Abgesehen von der Festsetzung des Arbeitsplans befaßte sich der Aeltestenrat noch mit dem nationalsozialistischen Diätenantrag. Es wurde beschlossen, den Antrag drucken zu lassen. Auf die Tagesordnung soll er aber erst kommen, wenn die Antragsteller im Plenum einen entsprechenden Antrag stellen, d. h., wenn die Nationalsozialisten in den Reichstag zurückgekehrt sind.

Schließlich wurde man sich im Aeltestenrat noch darüber einig, daß auch dieser Reichstag wieder einen Untersuchungsausschuß für die Kriegsursachen einsetzen soll, um die Arbeiten der Untersuchungsausschüsse früherer Reichstage zu beenden. Da aber die verschiedenen Unterausschüsse mit den Vorarbeiten im Wesentlichen fertig sind, soll der neue Untersuchungsausschuß nicht mehr wie bisher aus 28, sondern nur noch aus 15 Mitgliedern bestehen.

Die zweite Lesung des Verkehrsetats im Plenum eröffnete Präsident **Löbe** mit der Mitteilung, daß infolge des Fernbleibens der Deutschnationalen und der Nationalsozialisten auch der Berichterstatter des Ausschusses, Abg. Dr. Quaatz, fehle. Als erster Debatteredner sprach dann Abg. **Chwalek** (Komm.), der die Einstellung größerer Mittel für Talsperrenbauten und Notstandsarbeiten verlangte.

Abg. **Mollath** (Wirtschp.) bezeichnete eine einheitliche Verkehrspolitik als eine Lebensnotwendigkeit der deutschen Volkswirtschaft. Die Mindereinnahmen der Reichsbahn würden sicherlich an 900 Millionen betragen. Scharf wandte sich Redner dann gegen den Schenkermonopol-Vertrag, wobei er ausführte, dieser Vertrag sei mit Recht

der Versailler Vertrag für das deutsche Transport- und Fuhrgewerbe

genannt worden. (Sehr wahr!) Der Vertrag bedeutet den endgültigen Zusammenbruch großer Teile des deutschen Transportgewerbes. Mit größter Entrüstung müsse das Verhalten der Direktion und des Verwaltungsrates der Reichsbahn dem Verkehrsministerium gegenüber gebrandmarkt werden. **„Wir haben," so erklärte Redner danach wörtlich, „volles Vertrauen zum Verkehrsminister und erwarten von ihm, daß er den Herrschaften in Direktion und Verwaltungsrat mit aller Deutlichkeit klarmacht, daß die Reichsbahn letzten Endes noch immer dem Deutschen Reiche gehört."** (Lebhafte Zustimmung.)

Reichsverkehrsminister v. Guérard

leitete seine Etatsrede mit einem Hinweis auf die Sparmaßnahmen seines Ministeriums ein. Zu den aktuellen Fragen führte er aus: **Wir brauchen Einheitlichkeit im Verkehrswesen, aber ich kann diese Einheitlichkeit nicht darin sehen, daß die Konkurrenz ausgeschaltet wird. Konkurrenz ist notwendig.** (Beifall.) In der Organisation der Verkehrswerbung ist endlich die notwendige Einheitlichkeit erreicht worden. Mit dem Schlagwort: „Deutsche reist nicht ins Ausland!" kann nicht gearbeitet werden. Im Wasserstraßenbau muß die Finanzierung wieder aus Anleihemitteln versucht werden. Auf dem ausländischen Geldmarkt zeigt sich heute ja schon eine gewisse Erleichterung.

Die finanzielle Lage der Reichsbahn

hat 1930 eine bedauerliche Verschlechterung erfahren. Von der Mindereinnahme entfallen 649 Millionen auf den Güterverkehr, 77 Millionen auf den Personenverkehr und 64 Millionen auf sonstige Posten. Das neue Geschäftsjahr bietet ein sehr unbefriedigendes Bild. Im Januar sind die Betriebseinnahmen um 64 Millionen hinter den Einnahmen des Vorjahres zurückgeblieben. Wir haben sogar eine Tageseinnahme erlebt, die unter 10 Millionen lag. (Hört, hört!) Bei dieser schlechten Finanzlage ist es leider aussichtslos, Anträge zu verfolgen, die eine Tarifermäßigung bezwecken.

Ich habe schon im Ausschuß darauf hingewiesen, daß ich einen Ausgleich zwischen den verschiedenen Verkehrsmitteln erstrebe. Ich muß offen zugeben, daß der sogenannte Schenker-Vertrag mir diesen Weg durch seine Bestimmungen über den Lastkraftwagenverkehr selbstverständlich sehr erschwert und zum Teil verbaut.

Ich bin der Meinung, daß es nicht Aufgabe der Reichsbahn ist, Verkehrspolitik außerhalb ihres Gebietes zu treiben, sondern daß das meine Aufgabe ist. (Lebh. Zustimmung.) **Der Schenker-Vertrag ist ganz überraschend wie eine Bombe in die deutsche Wirtschaft eingeschlagen. Auch ich bin durch seinen Abschluß völlig überrascht worden.** (Große Bewegung und Rufe: „Das ist ja unerhört.) **Ich erfuhr durch einen Abgeordneten davon und habe dann sofort an die Reichsbahngesellschaft geschrieben, daß ich in diesem Verhalten nicht eine Förderung des vertrauensvollen Zusammenarbeitens zwischen Reichsbahn und Ministerium sähe, auf das ich Wert legen müßte und immer Wert gelegt habe.** (Beifall.)

Ich habe weiter sofort bemerkt, daß der Vertrag der Genehmigung der Reichsregierung bedarf, die um Vorlage des Vertrags ersuche. Die Reichsbahn hat mir dann diesen Vertrag ohne eine weitere Bemerkung zugesandt. Ich habe den Vertrag sehr eingehend studiert und habe nun eine Reihe ganz konkreter

Fragen an die Reichsbahn

in finanzieller Beziehung gestellt. Diese Fragen sind mir bis jetzt nicht beantwortet worden. (Lebh. hört, hört!)

Ich stehe auf dem Standpunkt, daß die Reichsbahn mir diese Auskünfte geben muß, und werde deshalb betonen, daß nicht nur ich, sondern auch die Reichsregierung der Auffassung ist, daß die Reichsregierung sich auf Grund des Par. 31 des Reichsbahngesetzes die Genehmigung dieses Schenker-Vertrages vorbehalten muß, und ich stelle auch vor diesem Hause fest, daß nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch ohne diese Genehmigung das Abkommen zwischen diesen beiden Parteien rechtsungültig ist. (Lebh. Beifall.)

Zum Schluß behandelte der Minister Fragen des Luftverkehrswesens. In seinen weiteren Ausführungen betonte der Minister die Notwendigkeit einer Verbesserung des Straßennetzes, wobei er den Bau großer Auto-Straßen ablehnte.

Nach diesen Ausführungen beantwortete Minister Guérard noch eine Interpellation über den Flaggenwechsel der Hamburger Reederei Vogemann. Er erklärte, er bedaure diesen Flaggenwechsel außerordentlich, rechtlich lasse sich dagegen wenig tun.

In der Aussprache bedauerte Abg. **Hünlich** (Soz.) den Abschluß des Schenkervertrages. Abg. Dr. **Hugo** (D. Vp.) sprach sich ebenfalls gegen den Vertrag aus. Abg. **Winschuch** (Staatsp.) forderte Tarifsenkung der Reichsbahn und lehnte den Schenkervertrag ab.

Die Abgg. **Nolte** (Wirtschp.) und **Schneider** (D. Vp.) sprachen im gleichen Sinne wie die Vorredner.

Das Haus vertagte sich auf Freitag.

Neuer Agrar-Kabinettsrat.

Vollkommene Uebereinstimmung erzielt. — Die Besprechungen gehen weiter.

— Berlin, 20. Februar.

Das Reichskabinett befaßte sich unter dem Vorsitz des Reichskanzlers abermals mit dem von Minister Schiele vorgelegten Agrarprogramm, wobei in die Spezialdebatte eingetreten wurde. Wie es in einem amtlichen Bericht über den Kabinettsrat heißt, ergab sich in wesentlichen Fragen bereits vollkommene Uebereinstimmung. Die Beratungen werden im Verlaufe des Freitags fortgesetzt.

In politischen Kreisen folgert man aus dem Hinweis auf die erzielte Uebereinstimmung, daß die in den letzten Tagen aufgekommenen Gerüchte, die von einem bevorstehenden Rücktritt des Reichsernährungsministers Schiele sprachen, unrichtig sind. Wenn der Verabschiedung des Agrarprogramms durch das Kabinett zweifellos auch noch ein sehr harter Endkampf vorausgehen werde, so werde man doch sicher im Kabinett zu einer Einigung gelangen. Schließlich dürften auch die heftigsten Kämpfe um das Agrarprogramm nicht im Kabinett, sondern im Reichstag entbrennen. Wie man hört, sind die Sozialdemokraten Gegner einer Vollmachterteilung an den Reichsernährungsminister, wie sie in dem Entwurf des Agrarprogramms enthalten ist.

*

1,5 Milliarden für den Osten.

Treviranus erläutert die Osthilfe. — Ihr Endziel Entschuldung, nicht Umschuldung.

Der Reichskommissar für die Osthilfe, Minister Treviranus, empfing einen Kreis von Pressevertretern und erläuterte dabei das den gesetzgebenden Körperschaften vorliegende Osthilfegesetz.

Die Reichsregierung, so betonte Minister Treviranus, habe den festen Willen, dem Osten in möglichst großzügiger Weise Hilfe zu bringen. Der finanzielle Gesamtaufwand des neuen Osthilfegesetzes betrage 1,5 Milliarden Mark. Die parlamentarische Verabschiedung des Osthilfegesetzes müsse im Rahmen des Ernährungsetats erfolgen. Könne sich der Reichstag dazu nicht verstehen, dann könne nur die sogenannte kleine Osthilfe, wie sie in der alten Notverordnung vorgesehen war, durchgeführt werden.

Selbstverständlich könne die Regierung auch die neue Osthilfe durch Notverordnung in Kraft setzen, aber man werde davon absehen müssen, weil bei nicht parlamentarischer Verabschiedung die Beschaffung der finanziellen Mittel erschwert werden dürfte. Der Minister wandte sich dann ausführlich gegen die Kritik, die gegen die mit der Durchführung der Aktion betrauten Stellen gerichtet worden ist. Wenn man bemängele, daß bisher nur 3200 von den eingegangenen 50 813 Anträgen erledigt worden sind, so könne das nur in einem Verkennen der Schwierigkeiten liegen, die einer schnelleren Bearbeitung entgegenstanden. Es sei z. B. vorgekommen, daß man Wechsel, die für Grundschuldbriefe ausgegeben worden seien, erst bei dem 43. Gläubiger vorgefunden habe. Schon dieser Einzelfall zeige, wie sehr man mit der Zeit rechnen müsse.

Das Endziel der Osthilfe sei eine Entschuldung und nicht nur eine Umschuldung.

Die Kritik der Rechten, die sich darüber beklage, daß Hugenbergs Entschuldungsplan nicht angenommen worden ist, sei im Endeffekt vollkommen unberechtigt. Eine generelle Ausgabe von Ablösungsscheinen in dem Umfange, wie sie im Plane Hugenbergs vorgesehen sind, sei aus währungspolitischen Gründen unmöglich gewesen. Alle Sachverständigen, die man hierüber gehört habe, hatten auf das Eindringlichste davor gewarnt. Man wolle zwar auch jetzt Ablösungsscheine ausgeben, doch deren Umfang sei auf 100 Millionen Mark begrenzt und sie seien nur für einen beschränkten Verkehr zwischen den Zahlungsinstituten bestimmt, außerdem müßten sie ja auch in fünf Jahren wieder getilgt sein.

Unbegründet sei auch der Vorwurf, die Reichsregierung habe im Gesetz so viele Lücken gelassen, daß die Durchführung jederzeit in Frage gestellt sei. Das Gegenteil sei wahr; jede Regierung werde gezwungen sein, die Osthilfe so durchzuführen, wie sie in dem Gesetz vorgesehen sei. Alle Regierungen seien hierzu auch der Bank für Industrieobligationen gegenüber verpflichtet, die Treuhänder sei.

Dafür, daß nun tatsächlich die Rentabilität der Landwirtschaft wiederhergestellt werde, könne sie die Reichsregierung natürlich nicht verpflichten, denn dies hänge nicht nur von innerdeutschen Verhältnissen ab, sondern auch von dem weiteren Verlauf der allgemeinen Weltkrise der Landwirtschaft. Entschuldung zu bringen, sei der Hauptzweck des Gesetzes.

Oberpräsidenten-Konferenz.

Eine Ansprache Severings. — Prüfung der Stahlhelmunterschriften.

Der preußische Innenminister Severing hatte in Berlin eine Konferenz mit den leitenden politischen Verwaltungsbeamten, nämlich den Ober-, Regierungs- und Polizeipräsidenten. Minister Severing hielt einen Vortrag und führte darin aus, die politische Lage gebe keinen Anlaß zu Besorgnissen. Wenn der Stahlhelm als Wehrverband ein Volksbegehren auf Landtagsauflösung betreibe, dann erscheine ihm das als Mißbrauch, da der Stahlhelm satzungsgemäß keinerlei Beziehung zur Politik habe. Die Unterschriften, die der Stahlhelm eingebracht habe, würden nun nachgeprüft; entsprächen sie den gesetzlichen Anforderungen, würde er die Zulassung des Volksbegehrens beim Staatsministerium beantragen. Aber darüber könne kein Zweifel sein, daß die gesetzlichen Fristen innezuhalten seien.

Sehr eingehend befaßte sich Minister Severing dann noch mit der nationalsozialistischen Bewegung. Die Behörden müßten in den nächsten Monaten ruhige Energie zeigen.

Industrie zur Zollpolitik.

Für Fortführung der bisherigen Handelspolitik.

Der Exportförderungsausschuß des Reichsverbandes der Deutschen Industrie und des Deutschen Industrie- und Handelstages hielt in Berlin eine Sitzung ab und nahm eine Entschließung an, in der es heißt:

„Der vom Reichsverband der Deutschen Industrie und vom Deutschen Industrie- und Handelstag gemeinsam gebildete Exportförderungsausschuß muß auch heute wieder am Eingang seiner Beratungen mit aller Entschiedenheit feststellen, daß jede Tätigkeit zur Förderung der Ausfuhr, die von der Wirtschaft oder von der Reichsregierung unternommen wird, fruchtlos und vergeblich sein wird, wenn nicht die seitherigen Grundsätze unserer Handelspolitik aufrechterhalten bleiben."

Jede Erschütterung des Handelsvertragssystems und die Ueberspannung der landwirtschaftlichen Zollforderungen, so wird in der Entschließung weiter gesagt, würden im Auslande weitere Erbitterung und Gegenmaßnahmen auslösen, die sich durch noch weitere Verschlechterung der Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten am Auslands- und Heimatmarkt auswirken würden.

— **In Berlin** wurde eine große Automobilausstellung eröffnet. Reichspräsident von Hindenburg hat seinen Besuch für Sonnabend in Aussicht gestellt.

Gegen die Enteignung des deutschen Volkes.

Dr. Bang über „die politische und wirtschaftliche Lage".

— **Dortmund,** 20. Februar. Auf der Tagung des Industrieausschusses des Landesverbandes Westfalen-Süd der Deutschnationalen Volkspartei sprach am Donnerstag Oberfinanzrat Dr. Bang über die politische und wirtschaftliche Lage. Einleitend erklärte er, die Regierung Brüning habe nicht mehr das Vertrauen des Volkes. Sie drossele vielmehr in bewußter Umgehung des Artikels 54 der Reichsverfassung den Volkswillen ab. Die Durchführung des Youngplanes geschehe lediglich auf Kosten der Verelendung des deutschen Volkes. Die These Brünings: Erst Sanierung, dann Revision der Tributfrage, sei eine Unmöglichkeit, da nach der Sanierung unserer Finanzen keine Tributmacht mehr an eine Revision denken würde. Wenn man die deutsche Krise als einen Teil der Weltmarktkrise anspreche, so gehe man von ganz falschen Gesichtspunkten aus. Der beste Beweis dafür sei die Steigerung der Arbeitslosenziffer proportional zur Ausfuhrsteigerung. Das Gebot der Stunde sei daher sofortige Inangriffnahme einer Revision der Tributfrage und rücksichtsloser Bruch mit der verschleierten Enteignung des Volkes durch marxistische Tributerfüllungspolitik.

Sparmaßnahmen Braunschweigs

Uebertragung der Steuerverwaltung auf die Reichsbehörden?

Die braunschweigische Regierung hat dem Landtag einen Gesetzentwurf über die Uebertragung von Geschäften der Landessteuerverwaltung auf die Reichsbehörden zugehen lassen. Danach soll zwecks Erzielung von Ersparnissen die gesamte Steuerverwaltung bei der Hauszinssteuer, der Grund- und Gewerbesteuer, auf die Reichsfinanzbehörden übertragen werden, und zwar grundsätzlich mit Wirkung vom 1. April 1931 ab.

Verschärfte Schülerauslese.

Bedeutsamer Erlaß des preußischen Kultusministers.

Der preußische Kultusminister fordert in einem Erlaß eine verschärfte Schülerauslese. Danach soll die Aufnahme aller Schüler in den untersten Klassen der höheren und mittleren Schulen künftig unter der Bedingung der Bewährung erfolgen.

Wer nach dem Urteil der Klassenkonferenz (Dreiviertelmehrheit) frühestens nach halbjährigem Besuche der Klasse für die Ausbildung auf der höheren oder mittleren Schule sich als nicht geeignet erweist, soll die Schule wieder verlassen. Auch für die höheren Klassen werden die Bestimmungen verschärft. Schüler, die zweimal in derselben Klasse oder je einmal in unmittelbar aufeinanderfolgenden Klassen nicht versetzt werden, müssen die Schule verlassen.

In dem Erlaß ist ferner bestimmt, daß die Aufnahmeprüfung beim Uebergang von der Grundschule in die mittlere oder höhere Schule in Zukunft grundsätzlich fortfällt. Bei Handhabung der neuen Bestimmungen soll auf die Auslese besonders befähigter minderbemittelter Schüler Rücksicht genommen werden.

Neues Attentat in Cannes.

Anschlag auf einen italienischen Konsulatsangestellten.

Ein Angestellter des italienischen Konsulats in Cannes namens Guzzi, der gleichzeitig auch als Musiker in einer Singspielhalle beschäftigt ist, wurde auf dem Nachhauseweg gegen 1 Uhr nachts von zwei Unbekannten verfolgt, die in einer einsamen Straße etwa zehn Schüsse gegen ihn abfeuerten. Wie durch ein Wunder wurde der Ueberfallene nicht verletzt. Die Untersuchung soll bereits ergeben haben, daß es sich nicht um einen politischen Anschlag handle.

Verschiedenes.

Vorläufige Dienstenthebung eines sozialistischen Pfarrers.

Der evangelische Oberkirchenrat in Karlsruhe hat gegen den für die religiösen Sozialisten tätigen Pfarrer Eckert in Mannheim das Disziplinarverfahren eröffnet und ihn mit sofortiger Wirkung vorläufig seines Amtes enthoben. Der Oberkirchenrat erblickt, einer Verlautbarung im evangelischen Pressedienst zufolge, in dem Verhalten des Pfarrers Eckert eine Gefahr für das Wohl der Kirche.

Radebeuler Tageblatt v. 10. 2. 1931.

*

:: **Dr. Wendhausen Nationalsozialist.** Wie verlautet, hat sich der bisherige Abgeordnete der Landvolkpartei, Dr. Wendhausen, den Nationalsozialisten angeschlossen.

*

Ein dänischer Gelehrter gegen den Youngplan.

— **Kopenhagen,** 20. Februar. Der Rektor der Universität Kopenhagen, Professor Birck, hat in einer Unterredung mit einem Pressevertreter Deutschland aufgefordert, den Youngplan zu brechen und nur die 660 Millionen Mark zu zahlen, die durch die Einnahmen der Reichsbahn gesichert sind.

*

Sozialer Studentenkursus 1931. Wie alljährlich findet wieder unter Leitung von Professor D. Dr. Brunstäd ein sozialer Einführungslehrgang für Studenten aller Fakultäten an der Evangelisch-sozialen Schule vom 8. bis 14. April statt. Wenn auf der einen Seite Geheimrat Rudolf Böhmer über das Thema der inneren Kolonisation („Erbe der Enterbten") spricht, so muß andererseits die Agrarkrise der nationalen wie der Weltwirtschaft im Zusammenhang damit behandelt werden (Professor von Dietze-Jena). Die Grundlinie des Lehrgangs ist dadurch gekennzeichnet, daß er eingeleitet wird mit den grundsätzlichen Ausführungen Brunstädts über „Kirche und Volkskrisis", „Wirtschaftsverfassung und Eigentumsordnung", „Proletariat und Sozialpolitik", mit den heute wieder unter dem Stichwort „Wirtschaftsdemokratie" neu drängenden Problemen einer sozialen Wirtschaftsordnung. Ueber die Frage der Wirtschaftsdemokratie spricht Privatdozent Dr. Gerhardt-München.

Anmeldungen sind bis spätestens 1. April 1931 an die Geschäftsstelle der Evangelisch-sozialen Schule, Spandau Johannesstift, Stöckerhaus, erbeten; desgleichen Anträge auf Ermäßigung der Teilnehmerkosten oder Freistellen.

Quittung.

Mit herzlichem Danke bescheinige ich den Eingang folgender Gaben für die Erbauung eines Kindergartens und -hortes am Heinefeld in Düsseldorf-Unterrath als Antwort auf den Artikel von Frau P. Ilgenstein (Anna Katterfeld) im Aufwärts. Der Herr segne Geber und Gaben.

Es fehlen uns noch rund 5 000 Mark. 3 500 Mark sind gesammelt. 15 000 Mark sind in sicherer Aussicht. Aber diese 5 000 Mark sind für uns eine große Sorge. Jugendliche Arbeitslose schreinern in eigens dazu eingerichteter Schreinerwerkstätte die innere Einrichtung, ein Teil Fenster und Türen mit größtenteils geschenktem Holze. Ersparnis 2 000 M. Mindestens 150 Kinder gilt es zu betreuen und zugleich eine Versammlungsstätte für die Eltern zu erstellen. Für weitere Hülfe wären wir sehr dankbar. Pastor Mockert, Düsseldorf-Unterrath, Postscheck-Konto 107 68 Frankfurt a. M.

Es sandten:

L. B. in Korbach 1,50; A. E. in Rhade 2,—; A. Leserin in Eisenach 2,—; Geschw. K. Halensee 3,—; H. L. Wertheim-Sachsenhausen 1,—; B. Naumburg S. 10,—; Schw. A. M. in Barnstorf 5,—; E. K. Gotha 1,—; E. T. in Bückeburg 5,—; Dr. L. M. Einbeck 1,—; v. B. u. v. D. in B.-Lichterfelde 3,—; Frau E. K. in Düsseldorf 10,—; A. M. Königsfeld 5,—; S. Sch. Emden 3,—; Aus Bethel 30,—; E. Ö. Nieský 5,—; E. St. Weimar 10,—; N. N. Stöckheim 4,—; A. E. Düneberg 10,—; F. K. Berlin 10,—; N. N. Frankfurt a. M. 20,—; J. K. Neumünster 5,—; N. N. 10,—

Kirchennachrichten für Zion.

Sonntag, den 22. Februar 1931, Invokavit.

Vorm. 8½ Uhr: Passionsgottesdienst, Pastor Tegtmeyer. 9 Uhr: Pastor Voigt, Beichte und Abendmahl. 10 Uhr: Missionsdirektor Keppler, Barmen. 11½ Uhr: Kindergottesdienst.

Passionsgottesdienste.

Dienstag abends 7½ Uhr: Pastor Tegtmeyer.
Donnerstag abends 7½ Uhr: Pastor Tegtmeyer.

Kirchennachrichten für Schildesche.

Sonntag, den 22. Februar 1931: 10 Uhr vorm. Hauptgottesdienst Pastor Dahlmann; 1½ Uhr nachm. Kindergottesdienst.
Dienstag, den 24. Februar 1931: 8 Uhr abends Bibelstunde im Hellingskamp.
Freitag, den 27. Februar 1931: 8 Uhr abends Passionsgottesdienst mit Abendmahlsfeier Pastor Dahlmann.

Bethel.

Rheinisches Missionsfest in Bethel.

Am Sonntag, den 22. Februar findet unser diesjähriges Rheinisches Missionsfest statt. Herr Missionsdirektor Keppler wird im Hauptgottesdienst um 10 Uhr die Festpredigt halten und um ½12 Uhr im Kindergottesdienst zu den Kindern sprechen. Dazu wird er abends ½8 Uhr in der Zionskirche aus der Arbeit der Rheinischen Mission berichten. Die gesamte Gemeinde ist herzlich eingeladen.

— Schäferhund, auf den Namen Amor hörend, entlaufen. Hauptkassenverwaltung, Bethel.

Anzeigen aus Bethel.

— **Harmonium,** größeres, zu verkaufen, nachzufragen Hüttemann, Dankort.

— Wir schleifen, reparieren und vernickeln Messer, Scheren, sowie sämtliche Schneidwerkzeuge. Gleichzeitig bringen wir unsere Schuhmacherei in empfehlende Erinnerung.

Heilstatt
Orthopädische Werkstätten.

Schriftleitung: W. Kraa; Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr H. Huttel; Anzeigen: K. Diekmann; alle in Bethel.

Wiesbaden Evangelisches Hospiz Oranien, Oranienstr. 53. Zimmer mit und ohne Verpfleg., 5 Min. vom Bahnhof. Mäßige Preise.

Herzliche Einladung
zur 12. Bünder Konferenz
zur Weckung und Vertiefung des Glaubenslebens
vom Dienstag, den 3. März bis
Donnerstag, den 5. März 1931
vormittags und nachmittags im Stadtgarten, abends in der neuen Kirche zu Bünde i. W.

*

Thema der Konferenz:

Die entscheidungsschwere Zeit der Gegenwart, eine Scheidung der Geister.

1. Für oder wider Gottes Wort.
2. Für oder wider Gottes Ordnungen.
3. Für oder wider Gottes Sohn.
4. Für oder wider Gottes Reich.

Tagesordnung:

Dienstag, den 3. März
abends 8 Uhr: Eröffnung der Konferenz durch einen Gottesdienst in der neuen Kirche: Pastor Erdmann, Kirchlengern.

Mittwoch, den 4. März
9 Uhr: Morgenandacht mit Gebetsgemeinschaft. Geleitet von Evangelist Wolk, Bethel
morgens 10—12 Uhr: 1. Vortrag mit anschließender Besprechung: Pastor Voigt, Bethel
nachmittags 3—5 Uhr: 2. Vortrag mit anschließender Besprechung: Generalsuperintendent Weirich, Münster
abends 8 Uhr: Evangelisation in der neuen Kirche: Pastor Bonhof, Bielefeld. Thema: **Gottes Volk im Geisteskampf der Gegenwart.**

Donnerstag, den 5. März
9 Uhr: Morgenandacht mit Gebetsgemeinschaft. Geleitet von Evangelist Wolk, Bethel
morgens 10—12 Uhr: 3. Vortrag: Missionsinspektor Henrichs, Barmen
nachmittags 2—4 Uhr: 4. Vortrag: Pastor Herkenrath, Barmen
abends 5 Uhr: Feier des Heiligen Abendmahles in der neuen Kirche: Pastor Heim
abends 8 Uhr: Missionsversammlung in der neuen Kirche: Missionsinspektor Henrichs, Barmen.

Freitag, den 6. März
morgens 9 Uhr: Brüdertagung im Gemeindehaus zu Bünde. Thema: **Der Geisteskampf im Missionsgebiete.** Referentin: Schwester Martha Blattmann aus dem Schwesternheim der Rheinischen Mission.

Hierzu sind alle Pfarrer und die Mitglieder der Kirchenvertretungen, der engere und erweiterte Vorstand der Konferenz sowie alle leitenden und dienenden Brüder, auch Frauen, herzlich willkommen.

Änderungen bleiben vorbehalten!

Die Konferenzleitung.

Auf den Bücherverkauf wird besonders hingewiesen!

Wir suchen zum 1. oder 15. April christl., gebildete, fröhliche
Haustochter
nicht unter 18 Jahren. Haushalt und Kochen kann erlernt werden. Ein Kind. Geringe Zuzahlung oder schlicht um schlicht. Tüchtiges Mädchen vorhanden.
Frau Pastor Schloemann, Bochum-Werne.

Autolehrstelle
für einen 16jährigen Jungen, der bereits ein halbes Jahr in der Lehre war und begabt ist, bei einem christl. Meister gesucht.
Ev. kirchl. Jugend- und Wohlfahrtsamt E. V., Gelsenkirchen Wiehagen 26. Tel. 21389.

Christl. Erholungsheim
Fürst Bismarck
Bad Sachsa (Südharz)
Vom 1. April bis 1. Oktober finden noch 2—3 junge Mädchen Aufnahme zur Erlernung der Küche und des Haushalts. Gelegenh. zur Erholung. Pensionspreis 60 Mk. monatlich.

Christl. gesinnter, junger Mann, 24 Jahre alt, gelernter Schlosser, sucht Stellung als
Chauffeur
Führerschein Klasse 1 und 3 b. Freundliche Angebote an
Heinrich Baßfeld, Dinslaken, Bertastraße 18.

Harmonium
wenig gebraucht, 2 Manuale, fünf Spiele, billig und günstig abzugeben
A. Thunert & Söhne, Bad Oeynhausen Herforderstraße 47

Schwermütige, Verzagte, Erholungsbedürftige und solche, **die in geistiger Not sind,** finden freundliche Aufnahme und Hilfe im Herrn zu mäßigem Preise im
Erholungsheim Haus Friedensruh
in **Laufen/Eyach, O/A Balingen** (Württbg.) Sommer und Winter geöffnet. Anfragen sind zu richten an die **Leitung des Hauses**

Kalbfleisch
in bekannter Güte, täglich frisch, amtlich gestempelt:

	9 Pfd.	6 Pfd.
Hinterkeulen RM 8.— nur in 9 Pfd.-Pak.		
knochenfreies Gulaschfleisch	RM 9.50	RM 6.75
Brust und Rücken	RM 7.50	RM 5.50
Frikassee	RM 7.00	RM 5.00
Haxen	RM 6.50	RM 4.75

einschl. Porto und Verpackg. frei Haus Nachnahme.
A. P. Christophersen, Böklund 5 (Schlesw.-H.)

Nordseeaufenthalt
für jg. Mädchen und Kinder. Monatlicher Pensionspreis z. Zt. 75 RM. Prospekte durch den Pensionsinhaber Gemeindevorsteher Paulsen
Amrum-Norddorf

Wissenschaftl. Töchterheim „Tannenberg"
Bad Sachsa (Südharz)
(vorm. A. Potthoff)
stellt z. 15. April 4—6 Haustöchter ein aus gebildeten Familien zur Erlernung des Haushalts, Handarbeiten, gesellschaftl. und wissenschaftl. Fortbildung, Sport. Beste Pflege. — Zuzahlung von monatl. RM. 80.— Auskunft durch:
Fr. Dr. Schnabel, Bad Sachsa, Ostertalstraße 1—5.

Kleine christliche
Privat-Pension
Otto Roth
Luftkurort Auerbach a. d. B.
Villa, Garten. Sonnige Lage. Liegehalle. Bürgerl. Küche; Vegetar. und Rohkost. Bad im Hause. Preis Mk. 4.—, Mk. 5.— Unglückliche und Minderbemittelte haben Ermäßigung.

Pianos
Harmoniums
erstklassige und solide Fabrikate.
Mäßige Preise! Bequeme Teilzahlung
Bielefelder Piano- u. Harmonium-Hdlg.
Otto Stierstadt
Bielefeld, Arndtstraße 11.
Gegr. 1905. Tel. 3787
ab 1. April ds. Js. Ellerstr. 17.

ärztlich empfohlen
Pastor Felkes Blutkraft
stärkt Blutarme, Schwache und Nervöse bekanntlich überraschend schnell und nachhaltig. Erhältlich in den Apotheken, wo nicht, direkte Zusendung ohne Preisaufschlag franco gegen Nachnahme (Mk. 3.50 d. Fl.) durch die allein berechtigte Herstellerin:
Firma Hermine Schmitz, Duisburg
Fabr. pharmaz. Präparate, gegr. 1903

Mein echter
Tilsiter Vollfettkäse
mit 48/52% Fett i. T. kostet ab heute nur RM 1.00 pro Pfd. Versand erfolgt nur in Postkollis unt. Nachn., Porto u. Verpackung frei.
Friedrich Slotzka
Dampfmolkerei Jedwilleiten, Post Motzweihen. Tilsiter Niederung.

Töchterheim
des Diakonissenhauses Kassel
staatlich anerkannte Haushaltungsschule, Landgraf Karlstr. 23, bietet jungen Töchtern Gelegenheit, sich zu tüchtigen Frauen und Müttern auszubilden. Näheres Prospekt.

Ernst Münch, Brackwede
Telefon 2426 Gegr. 1886 Hauptstraße 81
Uhrmachermeister, Optiker
ZentRa- und ZentRa-Tavannes Uhren
Platura Bestecke, einziges Fabrikat mit eingelöteten Silberplatten an den Aufliegestellen
Moderne Augenoptik, Brillen, Klemmer, Ferngläser, Theatergläser, Schmuck, Alfenidewaren, Kristall, Trauringe.
Auf sämtl. Großuhren und Wecker weitgehendsten Preis-Abbau.

Bielefelder Musikinstrumenten-Fabrik
ERNST DAVID
gegründet 1885
prämiiert mit Ehrendiplom und goldner Medaille
liefert als Spezialität die von den
Posaunen-Chören
bevorzugten Flügelhörner (System Kuhlo) sowie in bester Qualität auch alle anderen Blechinstrumente, empfohlen durch Pastor Kuhlo in seinen „Posaunenfragen" — Seite 20—26
Katalog und Preisliste gratis.

Gemüse-, Feld- u. Blumensamen
Knollengewächse:
Dahlien, Gladiolen, Begonien.
Baumschulartikel:
Obstbäume, Ziersträucher, Rosen, Nadelhölzer. — Blütenstauden usw.
Gärtnerei und Samenhandlung der Anstalt Bethel bei Bielefeld

Liebhaber-Photographen
decken ihren Bedarf in der
Photo-Handlung König, Bielefeld. Rathausstr. 3. Tel. 955

Beilage des Aufwärts

Nr. 44. | Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonnabend, den 21. Februar 1931. | 13. Jahrgang.

Missionskonferenz in Halle.

Die 53. Jahrestagung der Missionskonferenz in der Provinz Sachsen wurde am Montag, den 9. d. M., abends 6 Uhr mit einem Eröffnungsgottesdienst in der Marienkirche zu Halle eingeleitet, bei dem Generalsuperintendent D. Eger-Magdeburg die Predigt über 2. Kor. 6, 1. 4. 10 hielt. Es war eine Bußpredigt an die Heimatkirche. Die Welt brauche den Heiland, der uns selig macht, den köstlichsten und teuersten Besitz auch eines armen und unterdrückten Volkes. Wenn seine Kraft durch uns allein schon an den deutschen Brüdern wirksam würde! Aber schon da fehlt's. Drum: Zion dringe ein!

Dem Eröffnungsgottesdienst gingen am Sonntagmorgen drei Jugendversammlungen in den hallischen Kirchen, am Sonntagabend eine Versammlung des hallischen Vereins für ärztliche Mission und am Montagnachmittag Sonderversammlungen der in der Provinz Sachsen und Anhalt werbenden sieben Missionsgesellschaften voraus, von denen die der Berliner Missionsgesellschaft mit Direktor D. Knak über das Thema „Stehen wir in einer Krisis des deutschen Missionslebens?" allgemeinere Bedeutung hatte. Am Abend um 8 Uhr versammelten sich die Teilnehmer im großen Saal der Stadtmission, wo der Vorsitzende, Prof. D. Schomerus, die Versammlung begrüßte. Provinzial-Missionspfarrer Schiele verlas den Jahresbericht, der sich vorwiegend mit der Kassenlage beschäftigte. Vereinzelter Kritik an der mangelnden Volkstümlichkeit der Konferenz hielt der Vorstand entgegen, daß die Konferenz nach dem Willen ihres Gründers wissenschaftlichen Ernst mit missionarischer Wärme verbinden soll und daß sie daher auch in Zukunft eben eine „Pastorenkonferenz" bleiben werde.

Den zweiten Teil des Abends füllte das Referat von Missionssuperintendent Pakendorf (Pietermaritzburg-Berlin) über „Soziale Fragen der Eingeborenen in Südafrika" aus. Erst die Kolonisation habe soziale Probleme unter den Eingeborenen geschaffen. Das soziale Verhältnis der Rassen sei durch die „Ehrfurcht vor dem Weißen" bestimmt. Der schärfste gesellschaftliche Trennungsstrich schließe auch die gebildete Oberschicht der Schwarzen von jeder Gemeinschaft mit den Weißen aus. Die Regierung der Union tue manches durch soziale und gesundheitspolitische Fürsorgegesetzgebung. Im allgemeinen sei die soziale Lage für die Eingeborenen erträglich. Der Kampf, der von einer gewissen Oberschicht auch um die politische und soziale Gleichberechtigung geführt werde, finde in der breiten Masse keine Teilnahme. Wenn es trotzdem viele Unzufriedene gebe, so sei das ein Erfolg moderner Bewegungen, des Marxismus und des Bolschewismus. Vergeblich hätten englische Gewerkschaftsführer versucht, die schwarze Arbeiterbewegung auf rein gewerkschaftliches Gebiet zurückzuleiten. Schließlich sei die Bewegung an der schlechten Kassenführung der eingeborenen Führer zugrunde gegangen. Die Kirche sei von sozialen Kämpfen völlig unberührt geblieben, da sie allein den kampflosen sozialen Aufstieg der Eingeborenen gefördert habe. Verbreitung allgemeiner Bildung, Erziehung zu Treue und Fleiß als Mittel zur sozialen Hebung und Stärkung des Stammes- und Sippenwesens gegen den schrankenlosen Individualismus der Moderne seien die Mittel der Mission, um dem Geist von unten, der sich in zahlreichen „roten Versammlungen" breit mache, den Geist von oben entgegenzusetzen.

Der zweite Tag der Konferenz begann mit einer Morgenandacht und Gebetsvereinigung im Saal der Stadtmission, die Pastor Bender (Stadtmission-Halle) leitete. In der Hauptversammlung um 10 Uhr in den Thaliasälen begrüßte Sup. D. Meinhof in Vertretung des Vorsitzenden die Vertreter zahlreicher Körperschaften des kirchlichen und öffentlichen Lebens. Dann hielt Prof. D. Schomerus den Hauptvortrag über „Das Problem der Missionspredigt in Indien". Die Missionspredigt sei das wichtigste aller Missionsprobleme, auch für die Heimatarbeit, da kein anderes Problem einen so tiefen Einblick in die inneren Schwierigkeiten der Missionsarbeit gewähre. Der Inhalt der Predigt sei ewig feststehend, die Formen seien aber dem Wechsel unterworfen, je nach dem Einzelnen oder auch ganzen Gemeinschaften, an die sich die Predigt wende. In Indien sei jede Polemik gegen einzelne Erscheinungen der indischen Religionen zu vermeiden. Die früher sehr scharfe Kritik z. B. am Kastenwesen habe auch von missionarischer Seite ihren Beitrag zur Säkularisierung Indiens geleistet. Die indischen Religionen müßten vielmehr in dem, was sie ihren Anhängern bieten, durch das Positive des Christentums überboten werden, und zwar im Entscheidenden. Die indische Gottesauffassung, die eine rein statische sei, könne nicht als der europäischen Dogmatik über das Wesen Gottes unterlegen hingestellt werden. Der persönliche, dynamische Gott sei für den Inder schon eine Beschränkung des göttlichen Wesens, eine Leugnung der Vollkommenheit Gottes. Man müsse ihm daher einen anderen Weg der Gotteserkenntnis zeigen, nämlich den, den Jesus selbst zeigt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Der Weg der indischen Gotteserkenntnis ging bisher durch die Seele des unvollkommenen Menschen, es gebe aber keinen vollkommeneren als Christus selbst. In ihm ist auch für den Inder Gott erkennbar, und zwar als persönlicher Gott, dem vor dem abstrakten und unpersönlichen „brahma" auch vom Inder der Vorzug gegeben werden könne. An Jesus sehe der Inder dann auch, daß es außer abendländischem Materialismus und indischer Weltflucht noch ein drittes Verhältnis zur Welt gebe, das handelnde Leben als Aufgabe. Ein Vergleich Jesu mit den indischen Heiligen mache auch dem Inder das einzigartige der Erscheinung Jesu und seines Lebens offenbar. Selbstloses Handeln oder selbstsüchtige Weltflucht, vor diese Entscheidung werde dann der Inder gestellt. Auch die Erlösung vom „karma" bringe den Indern nur Jesus selbst. Die indische Lehre von der ewigen Gerechtigkeit heiße: „Schicksal ist Schuld". An Jesus könne der Inder erfahren, daß es eine höhere Gerechtigkeit als die der Wiedervergeltung gibt. „karma" ist Gerechtigkeit ohne Liebe. Die Gerechtigkeit Christi hat erzieherische Ziele, will Besserung, nicht Wiedervergeltung. Die Karmagerechtigkeit steht im Widerspruch zur Liebe; die Erlösung wird nur sittlich reifen Persönlichkeiten zuteil. Jesus wendet sich zu den Armen, vom Schicksal Benachteiligten, und zu den Sündern. Jesu Liebe ist der Ausfluß höchster Gerechtigkeit. Indem man so an die höchsten Erbgüter der indischen Religionen anknüpfe und unter Verzicht auf feste Lehrsätze durch Anschaulichkeit der Predigt dem Inder den Weg zur eigenen Erfahrung der Heilswahrheiten zeige, führe man ihn auf den Weg der rechten Gotteserkenntnis. Das Ziel sei die Gegenüberstellung des Einzelnen mit Jesus. Wer ihn sieht, sieht Gott. — Eine Besprechung schloß sich an den außerordentlich interessanten, aber auch schwierigen Vortrag an. Am Nachmittag tagten die Synodalvertreter-Versammlung in der Stadtmission, wobei Prov.-Missionspfarrer Schiele über das Thema: „Was leistet die Mission an die Heimatkirche?" referierte, während gleichzeitig die Lehrer-Missionskonferenz in der Universität zusammentrat, wo nach der Eröffnung durch Geheimrat D. Dr. Nebe (Franckesche Stiftungen) Missionar Dr. Guttmann (Leipziger) über „Was tut die Missionsschule zur Erhaltung des Volkstums?" sprach. Der äußere Höhepunkt der Konferenz war die große öffentliche Missionsversammlung abends in der Marienkirche. Missionsinspektor Lokies (Goßner) sprach über „Missionarisches Neuland in der Kolsmission" und Missionsinspektor Hoffmann (Barmen) über: „Die heidenchristliche Gemeinde in Neuguinea, ein Vorbild" zur großen hallischen Missionsgemeinde. Am Mittwoch wurde die Konferenz morgens mit der Religionswissenschaftlichen Konferenz, bei der Prof. Hempel-Göttingen über die „Geschichte des Gottesglaubens im Lichte des alten Testaments" sprach, und abends mit der Allgemeinen studentischen Missionskonferenz, bei der Direktor Baudert-Herrnhut die Frage „Was hofft der Afrikaner von heute?" beantwortete, fort und zu Ende geführt.

Dienen.

Da, wo du stehst, da stehst du recht,
Scheint auch der Platz gering und schlecht
Tust du nur freudig deine Pflicht
Voll froher Glaubenszuversicht,
Dann läßt der Herr auf deinem Tun
Den Segen seiner Gnade ruhn.

Klag' nicht, daß niemand dich versteht
Und daß dein Weg so einsam geht,
Und daß dir nie ein Werk gelingt,
Das einem Nächsten Rettung bringt.
Sei still und halt' im Winkel aus,
Auch dieser Weg führt dich nach Haus.

Halt' nur der Hand des Vaters still
Und wolle stets das, was er will,
Und öffne deine Seele weit
Dem Sonnenlicht der Ewigkeit —
So wird in dieses Lichtes Schein
Dein Leben reichgesegnet sein!

Calvins wahres Gesicht und wir.

Was haben wir denn mit Calvin zu tun? Doch höchstens die Theologen unter uns! Luther — ja, denn er wirkt unter uns weiter durch die Sprache, die wir schreiben und reden, durch den neuen Oeffentlichkeitswillen der Kirche, der unter dem Einfluß neuerwachten Luthergeistes um Geltung ringt, kurz: Luther ist unseres Wesens, er gehört zu uns. Aber Calvin?

Gemach! Wissen wir denn, was „Amerikanismus" und „Anglikanertum" bedeuten, zwei Begriffe, unter deren praktischen Auswirkungen wir heute so sehr leiden, ohne daß wir deren geistige Grundlagen und Herkunft kennen? Calvin ist der Schlüssel zum Verständnis dieser modernen Erscheinungen! Wissen wir denn, warum sich die Engländer als das auserwählte Volk und die „wahren Kinder Israel" betrachten? eine Anmaßung, über die wir so oft spöttisch lächeln, uns ganz im Innern aber so sehr ärgern! Calvins Lehre ist auch hierfür grundlegend gewesen! Können wir das Wesen des berüchtigten Puritanismus verstehen, ohne seine Wurzeln bei Calvins Anschauungen zu betrachten? Und schließlich: was ist Karl Barth mit seiner vielberufenen „Theologie der Krisis" ohne Calvin?

Das geht uns alle an, und zwar sehr viel! Die wirtschaftliche Invasion Amerikas in unser eigenes Volksleben hat eine ebenso starke Inflation amerikanischer Geistesprodukte zur Folge gehabt und hat sie noch. Draußen auf den Missionsfeldern ringen deutsche und anglikanische Missionare um die Seelen der Nicht-Christen. Als Volk haben wir an dieser Pionierarbeit das größte Interesse! Der Reichsgottesgedanke, der die Priester der Church-Mission treibt, ist hier von unmittelbarer politischer Auswirkung! Und unsere Kirche selbst steht vor einer entscheidenden Krisis: bleibt sie, wie in den meisten Teilen unseres Landes, — bisher! — lutherisch-bestimmt, oder wird sie barthianisch? So sind wir ganz unmittelbar an Calvin interessiert! Was wollte dieser Mann, was war er?

Die meisten unter unseren „Gebildeten" wissen nur, daß er ein Zeitgenosse Luthers und der Reformator Genfs war, daß von ihm die Reformation Westeuropas ihre stärksten Impulse empfing, und daß schließlich in Genf zu Calvins Zeit der einzige Scheiterhaufen der Reformation gebrannt hat.

Es mag so aussehen, als sei Calvins Lehre und Leben durchaus angreifbarer Natur; tatsächlich war das auch die bisherige Schulmeinung: Calvin war der Sündenbock, der beladen mit manchen Mängeln der Reformation, und auch nachher, von Lutheranern wie Katholiken in die Wüste geschickt wurde. Doch scheint sich jetzt eine bessere Erkenntnis durchzuringen. Schon die neue Auflage des theologischen Handbuches „Die Religion in Geschichte und Gegenwart", räumt mit den Mißverständnissen Calvinischer Theologie und der Servetlegende auf. Nun hat der bestens bekannte Schweizer Schriftsteller Emanuel Stickelberger soeben eine neue Biographie Calvins erscheinen lassen, die sich auf eigene Arbeiten und die Untersuchungen des Züricher Pfarrers Grob stützt (bei Ott, Gotha, Lwd. 5,80 ℳ).

Stickelberger ist es wert, daß ihm einige persönliche Worte gewidmet werden; denn er hat seine ganz eigene Note. Die erste Notiz, die ich in einer führenden evangelischen Frauenzeitschrift über ihn fand (Frauen sind ja die besten Kunden der Buchhandlungen!) lautete: „Es ist ein wirklicher Fund, ihn zu entdecken, ganz besonders in der heutigen Zeit, wo soviel Wertloses auf den Markt kommt. Er ist ein ganz eigener Mensch, der eine ganz neue Note kräftiger Frömmigkeit, ehrlicher Nüchternheit und hohen Schwunges mitbringt. Man staunt wirklich, daß dieser Schriftsteller nicht viel weiter in Deutschland bekannt ist und gelesen wird, denn er ist unstreitig einer der besten, die wir heute auf dem Gebiet der Skizze, der Novelle und des Romans haben." Das Rätsel solcher Darstellungskraft ist bald gelöst: denn Stickelberger ist von Beruf nicht Schriftsteller, sondern Kaufmann. Als solcher hat er eine viel engere Verbindung mit dem Leben, wie es sich tagtäglich in Wirklichkeit abspielt. Er erhält durch seine Tätigkeit viel gründlicheren Einblick in das Wesen des Menschen und der Menschen, als dies je bei einem Berufsschriftsteller der Fall sein kann, der in seinem engen Kreise und seinen Neigungen entsprechend dahinlebt. Stickelberger verkörpert so in sich das Idealbild eines echten Lebensdarstellers, wie es die Generationen vor uns ja noch als das Normale betrachtet haben: ein Mann, der tagsüber seinem Werke nachgeht, und dann abends den reichen Schatz seiner gesammelten Eindrücke und Erfahrungen umschmiedet in das geschriebene Wort, so daß auch andere aus seiner Fülle und Gnadengabe Nutzen ziehen können.

Das alles gilt auch für sein Buch „Calvin", und ich muß gestehen, daß ich hier nicht nur Calvin, sondern auch Stickelberger entdeckt habe. Wenn man viele Bücher liest, lesen muß, so bekommt man mit der Zeit eine Hornhaut gegen Bücher und deren Schreiber — man wird verlegen, wenn man mal ein Buch in der Hand hat, das einen wirklich ergreift — was bekanntlich mehr ist, als wenn es nur „begeistert". Doch es ergeht noch mehreren so: man guckt beim Vorübergehen gern in die Buchfenster. Da fand ich in der letzten Woche auf den ersten Blick, in mehreren Auslagen Stickelbergers „Calvin" — denn das habe ich noch nicht gesagt, daß m. E. dieses Buch von allen Neuerscheinungen dieses Jahres den würdigsten, geschmackvollsten und zugleich schönsten Einband hat! Und wie war ich erstaunt, als mir neulich ein befreundeter süddeutscher Buchhändler eine Aufnahme aus seinem Versandraum schickte, auf der ich Stickelbergers „Calvin" stoßweise zum Versand aufgeschichtet erkennen konnte. Ein Augenblicksbild, aber wie bezeichnend!

Ein Bild von Calvin haben wir wohl alle schon einmal gesehen, und wir stellen ihn uns vor als einen hageren Mann mit einem ganz mephistophelischen langen Spitzbart, einen Mann voll Fanatismus und grauenerregender Strenge. Wie erstaunen wir, wenn wir bei Stickelberger lesen, und es an Hand seiner 214 Anmerkungen (im Anhang) selbst nachprüfen können, daß Calvin einer der schüchternsten und bescheidensten, zurückhaltendsten und liebevollsten Menschen gewesen ist! In den kurzen Briefauszügen, die hier und da zur Erläuterung einer Situation eingestreut sind, begegnen wir einem warmherzigen und teilnehmenden Menschen. Die Hauptdaten seines

Lebens sind zudem der beste Beweis für diese Entdeckung Grobs und Stickelbergers. Farel, dem Genf den Auftakt zu seiner Reformation verdankt, konnte Calvin, den allzu Furchtsamen und Bescheidenen erst durch eine furchtbare Beschwörung bewegen, in Genf zu bleiben: „Um deine Ruhe und deine Lieblingsarbeiten bist du besorgt? . . . So verkündige ich dir im Namen des allmächtigen Gottes, dessen Gebot du trotzest: Auf deinem Tun wird kein Segen ruhen! . . So verdamme Gott deine Ruhe, so verdamme Gott deine Arbeit!" Als nach drei Jahren Calvin Genf verlassen mußte und nach Straßburg zog, wäre er mit seinen Geschwistern dort bald verhungert, obwohl er Pfarrer der französischen evangelischen Gemeinde geworden war und auch theologische Vorlesungen hielt. Bei seiner abermaligen Berufung nach Genf zitterte er vor Furcht, und es gelang den Genfern nicht, ihn zur Rückkehr zu bewegen, bis Farel wieder eingriff. Noch ein letztes Beispiel: Calvin war zu einer theologischen Diskussion zwischen Katholiken und Protestanten eingeladen worden, die das Ziel haben sollte, die Waadt evangelisch zu machen. Calvin scheute sich bis zum letzten Tage, zu reden, und auch da griff er nur ein, weil ein Priester die Kirchenväter wirklich viel zu schlecht kannte, als daß Calvin da hätte schweigen können!

Der verbreitetste Irrtum über Calvin ist die Annahme, der Arzt Servet sei aus Glaubensfanatismus Calvins durch diesen zum Feuertode verurteilt worden. Die Wahrheit ist die: Die Mehrheit im Rate hatten seinerzeit die sogen. Libertiner, Calvins erklärte Feinde. Gleichzeitig mit dem Falle Servet erregte die Abendmahlsverweigerung an den Wüstling Berthelier durch Calvin die Gemüter. Da aber durch Mehrheitsbeschluß des Rates Calvin gezwungen werden sollte, auch B. das Abendmahl zu reichen, hatte C. bereits den Abschiedsgottesdienst gehalten. B. aber war aus Furcht vor einem Aufstande nicht erschienen, so daß C. nun doch nicht Abschied zu nehmen brauchte. Natürlich war der Rat wütend über C., den er auf diese Weise zu entfernen gehofft hatte, und verurteilte Servet zum Feuertode, gerade weil er Calvin, der auf das heftigste gegen diese römische Grausamkeit protestiert hatte, ärgern wollte. Wie menschlich ist doch dieser Beweggrund der edlen Ratsmitglieder gewesen! Daß die aus römischen Quellen geflossene Verleumdung Calvins in der Servetschen Prozeßgeschichte sich durch die Jahrhunderte bis heute durchschleppen konnte, erklärt sich nur daraus, daß nachweislich ein Calvin-Biograph treu und bieder von dem anderen abgeschrieben hat! Wir wollen uns dieser Ehrenrettung Calvins herzlich freuen, um so mehr als auf Veranlassung des großen Calvin-Biographen Doumergue an die Stelle des Scheiterhaufens vor Jahren ein Sühnedenkmal errichtet worden ist.

Zwei Persönlichkeiten von seltener Stärke waren es, die der nachlutherischen Zeit ihr Gepräge gaben. Bestand das Luthertum nach Luthers Tod zum größten Teil im eitlen Ehrgeiz der „reinen Lehre", so entwickelten sich der Calvinismus und der Jesuitenorden ruhig in den Bahnen seiner Gründer weiter, in der Richtung wenig gestört, und ohne viel Verlust durch den Tod der Führer betr. Inhalt und Ausbau der Lehre. Der Schlüssel zu dieser auffälligen Erscheinung liegt in dem bezwingenden Wesen Loyolas und Calvins, und eine Betrachtung der calvinischen Lehren ohne Berücksichtigung von Calvins Leben und Persönlichkeit muß notwendig zu Irrschlüssen führen. Erst das Puritanertum und der Anglo-Amerikanismus in Wirtschaft, Kirche und Mission bezeichnen jene Auswüchse im reformierten Lager, die in der lutherischen Theologie als „Orthodoxie" bekannt sind: Ueberspitzungen, die aus jener Logik entstehen, die aus der Sucht nach „letzter" Wahrheit wahrheitsfeindlich und lebensfremd wirkt.

Calvin selbst war von dieser „calvinistischen Theologie" noch völlig entfernt. Wir haben ja heute in Karl Barth eine lebendige Anschauung, wie sehr der Calvinismus sich von Calvin entfernt hat. Predigt letzterer gewiß auch in starkem Maße von der Heiligkeit Gottes, so war doch in seinen Predigten mehr von Gott als dem Vater die Rede, als sein jüngster Jünger Barth für theologisch zulässig zu halten scheint.

Es würde den Leser nur langweilen, wenn hier ein Abriß der Theologie Calvins gegeben werden sollte. Nur einige Schlagworte seien gegeben, weil auf ihnen der englische Puritanismus und der moderne anglo-amerikanische Reichgottesbegriff und die Wirtschaftsethik beruhen: Gesetz und Evangelium sind bei Calvin eine untrennbare Einheit, ganz im Gegensatz zum Luthertum. Das tägliche Leben besteht nur aus Schritten eines in der Fremde zur oberen Heimat Wandernden. Die Kennzeichnung dieses Zustandes ist die Heiligung und Einsetzung der ganzen Kraft im Dienste Gottes — aus Glaubensgehorsam heraus. Auch in diesem Punkte überragt Calvin die lutherische Orthodoxie bei weitem. Erst die von den lutherischen Theologen heraufbeschworene und echt deutsche Gegensätzlichkeit vermochte die reformierte Theologie so sehr in den Mißkredit zu bringen, in dem sie heute in Norddeutschland noch steht.

Des reformierten Theologen Barth Auftreten bedeutet ihrer wirklichkeitsfeindlichen Einstellung wegen eine Gefahr für unsere Kirche. Ist Barth größer als Calvin? Wohl kaum. Doch zur gerechten Prüfung dieser Frage sine ira et studio ist es notwendig, daß wir uns durch Stickelbergers führungskundige Hand in Calvins Zeiten und Leben begeben. Nicht, als ob Stickelberger für Theologen geschrieben hätte — wie könnte sein Buch dann die ihm gesetzte Bestimmung als „Volksbuch" erreichen? Der gewöhnliche Sterbliche, also der Nicht-Theologe wird gefesselt durch diese Lebensnähe des Juristen und Theologen Calvin und durch die vielen Einzelgeschehnisse in Calvins Leben, die jedesmal sich darstellen als Sichtbarwerdung eines frommen, tüchtigen und demütig-anspruchslosen Charakters. Der Theologe aber erkennt als nicht abreißende Linie calvinische — nicht calvinistische — Theologie in jedem dieser Erlebnisse. Ihm dienen auch die 214 Anmerkungen im Anhang. So werden Laien und Theologen ihre Anschauungen über Calvin, diesen Urheber des von Katholiken wie Lutheranern leidenschaftlich bekämpften westeuropäischen Protestantismus überprüfen müssen. Denn ich glaube, sie werden gegen Stickelbergers gründlich fundierte Lebensbeschreibung nichts Wesentliches anbringen können: er schildert wirklich das wahre Gesicht Calvins.

— und wir: derjenige, der die oben aufgeworfenen Fragen weiter verfolgen möchte, lese das Buch: er wird reiche und neuartige Anregungen empfangen. Denn Calvin war ja nicht nur Theologe, sondern auch Jurist und als solcher der soziale und politische Retter der reichsunmittelbaren Stadt Genf. Heesen, Göttingen.

Die Nacht in deutscher Dichtung.

von E. K. Hoefer.

Die Arbeit ist getan. Haus und Hof sind bestellt. Alles, was der Mensch in sein Tageswerk einbezog. Wald, Feld, Vieh, darf nun ruhen, und die müden Hände feiern auch.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold.
Wie eine stille Kammer,
Wo Ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.
(Claudius.)

Da schweigt auch der Wille. Da schweigen Klagen und Wünsche: „Noch enmal lat uns spräken: Goden Abend, gode Nacht. De Mand scheint up de Deken. Uns Herrgott hält de Wacht." (Storm.) Das ist Abendruhe und Abendfrieden. Hingabe an den Schlaf:

„Schlaf, da nahst du dich leis,
Wie dem Kind die Amme——." (Hebbel.)

Das ist Stillsein in Gott:

Dat is de Tid tum Beden,
Hör mi, du frame Gott. (Groth.)

Zwei Gestalten gehen durch die Nacht. Die eine ist die Sorge. Sie kennt ihren Weg. Ein Licht scheint in die Nacht. Sie geht und stellt sich an ein Krankenbett. Aus dem Dunkel eines Gartens dringt Schluchzen. Auch da ist sie keine Fremde. Ein verzweifelter Mensch irrt durch die Nacht — sie geht mit ihm. Sie bringt „die kummervollen Nächte". Sie begleitet die Müden in den Tod. (Kein Hüsung — v. Reuter.)

Die andere Gestalt ist der Trost. Weiche Hände legt sie auf tränenmüde Augen und segnet sie mit Schlaf —

„dann verläßt sie das Gemach.
Und den Dornenzweig der Leiden
Zieht sie mit der Schleppe nach." (Jakobowsky.)

Sterne umschweben das Lager, weiten die Wände —

„Still, du hast den Tag genossen, dir wird leicht."
(Dehmel.)

„Und wenn die Nähe verklungen, kommen Erinnerungen und weinen leise vorbei" (Lenau.) Kinder- und Jugendträume werden wieder wach, Freuden und Enttäuschungen des Lebens werden noch einmal durchlebt. Und was der Mensch erlitten, empfindet er herber, und was er verlor, erscheint ihm besitzenswerter. Da zieht auch der letztdurchlebte Tag noch einmal am Geiste vorüber mit Reue oder mit jenem köstlichen frohen Dank: „Schöner Tag, ich hab dich ausgenützt!" (Falke.)

Der Mond ist aufgegangen. Wiegenlieder ziehen durch die Nacht, denn „sanft ist im Mondenscheine und süß die Ruh —" (Claudius.) — und Lieder der Einsamen und Lieder der Liebenden. Ja, schöner lebt in der Nacht der „weltalte Traum der Liebe" auf. Die Nacht wird zum Boten an die ferne Geliebte, der Abendstern und die Nachtigall tragen Grüße von Herz zu Herz, und das Gedenken wird zum Nachtgebet.

Der Mond scheint auf mein Lager —
ich schlafe nicht.
Meine gefalteten Hände ruhen in seinem Licht.
Meine Seele ist still — sie kehrte von Gott zurück.
Und mein Herz hat nur einen Gedanken —
Dich und dein Glück!" (Falke.)

Die Nacht versöhnt. Wie das Mondlicht mit seinem Nebelglanz der Landschaft alles Herbe nimmt, die Kontraste mildert, Linien und Formen weich und fließend macht und Häßliches auslöscht, so dämpft es die Freude, löst es den Schmerz und umhüllt, was uns am Tage schreckte.

„Der mich bedrückte, schläfst du schon, Schmerz?
Was mich beglückte, sage, was war's doch mein Herz?"
(Hebbel.)

Glück und Leid verstummen, die Welt wird gut. Höheres wird der Seele bewußt: „Was von Menschen nicht gewußt oder nicht bedacht, durch das Labyrinth der Brust wandelt in der Nacht." (Goethe.) Die große, weite, stille Welt und der unendliche Sternenhimmel darüber können die Seele aus ihren irdischen Fesseln lösen:

„Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus.
Flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus."
(Eichendorff.)

Voll von Geheimnissen ist die nächtliche Natur. Wie belebt A. von Droste-Hülshoff in ihren Nachtstücken Wald, See, Heide und Moor! Wie Falke die Mitternacht, wenn schwere Gedanken und erregte Einbildungskraft leibhaftigen Spuk hervorzaubern! Weicher geben die Spätromantiker den gefährlichen Zauber der Nacht wieder: Da singen die Quellen, tanzen Elfen im Mondenschein, da ruft das Waldhorn, da locken die Gründe. „Betrüglich ist der irre Klang, endlos der Wälder Labyrinth. Reiter, jetzt hüte dich! Behüt' auch dich Gott, mein schönes Kind!" (Eichendorff).

Mit blauem Schleier winkt die Sehnsucht durch die Nacht. Wer fern von seiner Liebe ist, klagt. Wer selig ist, darf hin zu „der schönsten Frau" (Bierbaum). Wer fern der Heimat ist, hat Heimweh: „Ihr sangt im heimatlichen Chor vom Mühlrad im kühlen Grunde . . . Im fremden Land das deutsche Lied . . . kommt, laßt uns schlafen gehen!" (E. v. Schönaich-Carolath.) Den Heimatlosen befällt die Unruhe: „Man will wohin — weiß nicht, wohin!" „Nach Hause!! Nach Hause!" Aber es gibt ein ewiges Zuhause, einen himmlischen Frieden, „der alles Leid und Schmerzen stillet." Und ein letzter Trost bleibt allen:

„Warte nur,
balde ruhest du auch!" (Goethe.)

Das tiefe Schweigen, das über diesem schönsten aller Nachtlieder liegt, ist schon wie Ewigkeitsruhe.

Aber noch eine andere Sehnsucht nach dem Stillewerden, die nach dem Heimfinden in sich selbst, wird wach. Am Tage stürmt der Wille nach unbekannten Zielen. In der Nacht fällt ab, was dem Herzen fremd, was eingebildet ist. Da wird der Mensch wahr vor sich selbst.

„Abend breitet sich übers Tal — wie froh mein Herz.
Alles, was weh gewesen einmal — ist Lust und Scherz.
Noch eine letzte Glocke klingt — ich klage nicht.
Morgen, Abend, jeder Tag jetzt singt. — In mir ist Licht."

Das sind die Nächte, die dem Menschen „unendliche, tiefe Augen öffnet" (Novalis.) Wie Geibel spricht: „Wie weit! Wie still! Da schließt in mir ein Sinn sich auf, das Unnennbarste zu verstehen." Da wird dem Menschen auch Gott offenbar.

„Das Urgebirge um mich her, ist schweigend wie mein Nachtgebet:
weit hinter ihm hör ich das Meer
im Geist und wie die Brandung geht.
Der letzte leise Schmerz und Spott
verschwindet aus des Herzens Grund:
Es ist, als tät der alte Gott mir endlich seinen Namen kund."
(Keller.)

Das ist die Weihe der Nacht. Kinkel, Sturm, Greif, Geibel u. a. m. haben dieses Versenken in den Alleinen bei stiller Nacht zum Ausdruck gebracht. Eigenartig und schön auch Carolath: „Der Vollmond schlug die Brücke vom Lebenskampf zur Feierzeit, dem Weg, der strahlend prophezeit von ew'gem Ernteglücke." Der Tod kommt als Freund, und führt den Pilger zur ewigen Heimat:

„Ueber den schwäbischen Hügeln fern
zieht ein großer fallender Stern.
Nimm ihn sacht in deine Hand,
Führe zur Heimat Hans Fahrinsland." (Carolath.)

Am innigsten aber ist die Sprache des alten Kirchenliederdichters:

Nun schläfet man.
Und wer nicht schlafen kann,
der bete mit mir an
den großen Namen,
dem Tag und Nacht
wird von der Himmelswacht
Preis, Lob und Ehr gebracht
O Jesu, Amen.
Es leuchte dir
der Himmelslichter Zier
Ich sei dein Sternlein, hier
und dort zu funkeln.
Nun kehr ich ein,
Herr, rede du allein
beim tiefsten Stillesein
zu mir im Dunkeln.

Das sind Herztöne, die hinüberklingen vom Jetzt ins Einst, die schon an die morgenroten Tore der Ewigkeit pochen:

Ein Tag der sagt's dem andern,
mein Leben sei ein Wandern
zur großen Ewigkeit.
O Ewigkeit du schöne,
mein Herz an dich gewöhne!
Mein Heim ist nicht in dieser Zeit . . (Tersteegen.)

Albert Schäffle,

Der erste „Kathedersozialist" und Bekämpfer des Marxismus.

Zum 100jährigen Geburtstag am 24. Februar 1931.

Albert Eberhard Friedrich Schäffle wurde am 24. Februar 1831 in Nürtingen (Württemberg) geboren. Er studierte in Tübingen Theologie, nahm am badischen Aufstande teil und ging damit über zur politischen Laufbahn. Von 1850—1860 war er Redakteur des „Schwäbischen Merkurs". 1860 wurde er als Professor der Nationalökonomie nach Tübingen berufen und 1868 in derselben Eigenschaft nach Wien. Als 1871 Hohenwart ein neues Ministerium bildete, wurde Schäffle zum Handelsminister bestimmt, jedoch war dieses Ministerium und damit auch Schäffles Ministerschaft nur von kurzer Dauer. Darum zog er sich 1871 nach Stuttgart zurück und widmete sich als Soziolog schriftstellerischen Arbeiten, bis er am 5. Dezember 1903 starb. Zahlreich sind seine wissenschaftlichen Werke. Am bekanntesten und verbreitetsten ist „Die Quintessenz des Sozialismus", das 1900 schon in 14. Auflage erschien. Sein umfangreichstes soziales Werk ist das 1874 in vier Bänden erschienene mit dem Titel: „Bau und Leben des sozialen Körpers". Aus diesem geht seine soziale Anschauung am deutlichsten hervor. Hier setzt er sich ebenso mit dem falschen Individualismus von Smith, wie mit dem falschen, revolutionären Sozialismus von Marx auseinander, welche beide die menschliche Gesellschaft als einen bloßen Haufen von Individuen ansehen, welche nur äußerlich, mechanisch, zusammengebracht werden. Demgegenüber wird bei ihm die Gesellschaft als ein Organismus dargestellt, als ein mit vielen und vielerlei Gliedern ausgestatteter Leib, innerhalb dessen sich eine reiche Man-

nigfaltigkeit zeigt, so daß es absurd wäre, den Unterschied höherer und niederer Tätigkeiten, höherer und niederer Stände leugnen zu wollen und z. B. die Arbeit eines Lastträgers und eines Künstlers oder Staatsmannes auf eine Stufe zu stellen. Die Unterdrückung der Individualität tritt besonders in der Aufhebung des Privateigentums zutage, ohne das ein eigentümliches persönliches Dasein gar nicht vorstellbar ist. Mit dem Eigentumsrecht ist aber das Erbrecht unzertrennlich verbunden, ohne das die Persönlichkeit ihr Interesse an der Zukunft, also auch am Sparen, verliert. Demgegenüber stellt er, wie Schmoller, Adolf Wagner und die anderen „Kathedersozialisten" den ethischen Sozialismus und leitet daraus die Notwendigkeit gewisser Reformen und Umbildungen ab. Weitere Schriften sind „Die Aussichtslosigkeit der Sozialdemokratie", ein „Abriß der Soziologie"; „Gesammelte Aufsätze" und eine Selbstbiographie „Aus meinem Leben".

Schäffle wie auch Schmoller und Wagner gebührt das Verdienst, schon in den 1870er Jahren auf den Weg der sozialen Gesetzgebung, welche die Pflicht des Staates als sittlicher Anstalt sei, hingewiesen zu haben. Denn er und die anderen sogen. „Kathedersozialisten" waren der Ansicht: „Der Sozialismus ist eine Weltanschauung, ist Wissenschaft und Glaube zugleich und darum nur mit geistigen Waffen zu überwinden. Der Staat hat die Pflicht, nicht nur Leben und Eigentum zu schützen, sondern auch den wirtschaftlich Schwachen zu helfen „und der Selbsthilfe die Staatshilfe zur Seite zu stellen". Schäffle, Wagner, Schmoller u. a. ist es zu danken, daß sie damit einen neuen Weg gewiesen, und dem Kaiser Wilhelm I und Bismarck, daß sie diesen Weg in der sozialen Gesetzgebung nach der Kaiserlichen Botschaft vom 17. 11. 1881 beschritten haben. St.

Kolonismus.

Von D. Dr. G. von Rohden.

Kolonismus, ein unschönes Wort, bezeichnend wie so viele andere —ismus-Worte für eine ungute Sache. Das soeben erschienene lehrreiche Buch von Wilhelm Mensching „Farbig und Weiß"*) wendet diesen herabsetzenden Begriff an, um die dunkle Kehrseite des europäischen Kolonialbetriebs zu kennzeichnen. Und wenn wir uns jetzt so bitter beklagen über die brutale, verlogene Kriegspolitik der Machthaber von Versailles, mit der sie uns sämtliche Kolonien, auf die wir so stolz waren, geraubt haben, so ist es sehr angebracht, daß wir diese Dinge auch einmal von einer anderen Seite besehen lernen.

Die Geschichte des Kolonialwesens gibt uns viel zu denken. Mit welchem Sinne gingen die Europäer nach den großen Entdeckungen um die Wende des 15. Jahrhunderts an den Erwerb von Kolonien? Schon Voltaire schrieb: „Die Fürsten Europas und die Kaufleute haben bei allen Entdeckungen im Osten nur neuen Reichtum gesucht"; als Philosoph nimmt er allerdings daneben für sich in Anspruch: „Die Philosophen haben dort eine neue moralische und physische (d. h. volkswirtschaftliche) Welt entdeckt". Das Zusammenraffen von Reichtümern war jedenfalls die Hauptsache. Mit unerhörter Gewalt wurden namentlich die reichen Kulturstaaten Süd- und Mittelamerikas und Indiens ihrer märchenhaften Schätze beraubt. Aus Nikaragua kehrte der Eroberer Pedraras mit Gold im Werte von etwa drei Millionen Mark zurück; mehr hatte er nicht fortschaffen können. Und nicht etwa nur diese ersten portugiesisch-spanischen Konquistadoren, die vom Goldrausch sich hinnehmen ließen. Auch die besonnenen, ihrer christlichen Verantwortung etwas mehr bewußten Engländer machten in Indien es nicht besser. Diese ungeheure Kolonie war ihnen nur dazu da, um ausgesogen zu werden. „Die britische Ostindienkompagnie zahlte in den ersten 80 Jahren ihres Bestehens durchschnittlich 117 Proz. Dividende aus, während ihre Geschäftsanteile zum Fünffachen des Nennbetrages verkauft wurden. Ihr Generalgouverneur Warren Hastings erpreßte u. a. 1780 von den gefangenen Fürstinnen von Fyzabad durch Folterung ihrer Minister 24 Millionen Mark." Die Schätze, die zu jener Zeit in 57 Jahren „aus Indien nach England überführt wurden, betrugen nach verschiedenen Schätzungen 10—20 Milliarden Mark". Und auch heute noch: insgesamt mehr als 600 Millionen Mark jährlich fließt an „unsichtbarer Einfuhr" von Indien nach Großbritannien in Form von Dividenden dortiger Unternehmungen". Ja diese Dividenden, auch der anderen Erdteile! „Hekatomben von Negern haben für den heiligen Profit von Kolonialdividende ihr Leben lassen müssen", sagt die Zeitschrift „Der Kolonialfreund". Ja, viel schlimmer noch als alle Plünderungen war die schändliche Mißhandlung und gesellschaftliche Entwürdigung der Farbigen durch die Europäer.

Aber die Weißen haben doch den Farbigen soviel Wertvolles gebracht, meint mancher Harmlose. Die Güter der Zivilisation sind doch nicht gering zu schätzen. „Die Zivilisation"? höhnt ein Forscher wie von Luschan; „ja, die Syphilisation"! — Indessen, war es nicht wirklich eine Wohltat für Afrika, sagen andere, daß die arbeitsunlustigen Neger zur Arbeit erzogen wurden? Jedoch wirkliche Afrikakenner bezeichnen es geradezu als „Spott, wenn man von erziehlichem Einfluß der Zwangsarbeit spräche". Und ein Eingeweihter, wie D. Guttmann, urteilt aus Ostafrika: „In Wahrheit verwandelt sich gerade an dem Europäer, der zur Arbeit erziehen zu müssen glaubt, der Afrikaner zu einem Feind jeder wirklichen Arbeit"; wogegen Frobenius, der Jahrzehnte in Afrika gelebt hat, sympathisch „die Arbeitsfreude des Negers schildert, der seinen eigenen Acker bestellen kann". Und gerade hierbei sind die weißen Händler gut gefahren. Der Außenhandel Westafrikas hat sich in 25 Jahren um das Achtfache vermehrt". Und auch in Ostafrika wird unter dem Plantagensystem weniger erzeugt als von freien Bauern. Alles kommt eben darauf an, daß der Weiße lernt, den Farbigen nicht zu unterdrücken und wie ein Stück Vieh, ein „Scheyssal" zu behandeln, sondern in seiner Menschenwürde zu respektieren.

Wohl, sagt man nun, also müßten wir Deutschen kommen und zeigen, wie man Kolonien besser einrichtet und verwaltet; es ist ja eben das der schändlichste Betrug, daß man uns unsre schönen Kolonien genommen hat unter dem Vorwande, wir hätten uns zum Koloniebesitz nicht geeignet und würdig erwiesen. Nun wollen wir hier nicht das schwarze Buch auch des deutschen Kolonialwesens aufschlagen, nicht von jenem Prinz Arenberg in Südwest, nicht von den Kolonialskandalen in Ostafrika und Kamerun erzählen. Nein, wir wollen nur auf folgendes aufmerksam machen. Ueberall und zu allen Zeiten hat sich der Weiße den Farbigen gegenüber als der Ueberlegene geberdet und ihn physisch und gesellschaftlich mißhandelt; vor allem die Angelsachsen und Holländer, die es gelegentlich aussprechen, ja in Südafrika offen im Parlament verkünden: „Gerechtigkeit darf es nur für die Weißen geben". Sie haben auf ihre höhere Intelligenz — die übrigens gar nicht immer die höhere ist! — und Technik gepocht und sich eingebildet, zum dauernden Beherrschen der Welt berufen zu sein; haben es vergessen, daß die Farbigen in ihrer ungeheuren zahlenmäßigen Ueberlegenheit eines Tages einmal den Spieß umkehren könnten und sich gegen ihre Unterdrücker wenden. Warnungen haben in dieser Hinsicht ja schon genug angeklopft, in China, Indien, Ost- und Südafrika! Man meine doch nur nicht, daß all das unschuldige Blut, das vergossen, all das schnöde Unrecht, das verübt ist an den Farbigen, nicht noch einmal mit ganzer Wucht auf das Haupt der Gewalttäter, der „christlichen" Europäer zurückfallen würde! Der Europäer, deren Schuldmaß jetzt noch durch die amerikanischen Angelsachsen vollgemacht wird. Der Brüsseler „Kongreß gegen Imperialismus und koloniale Unterdrückung von 1927 erklärte: „Haiti, durch Toussaint l'Ouverture und seine Mitsklaven in der ersten erfolgreichen Sklavenerhebung der Geschichte geschaffen, wird heute durch die Marine gerade der Macht unterdrückt und geknebelt, die den „Krieg für Demokratie" ausgerufen hat. Ueber 3000 Haitier sind hingemordet, und jetzt müssen große Scharen unter Zwangsarbeit und Frondienst Militärstraßen bauen. Land und Freiheit wird geraubt, Gefängnis und Mißhandlung ist das Los all derer, die für die Freiheit einzutreten wagen. In den karibischen Kolonien leben die Neger unter verschiedenen Formen imperialistischer Knechtung" usw. Die Farbigen werden sich das nicht auf die Dauer gefallen lassen, sei es, daß sie zunächst mit passivem Widerstand sich wehren, wie Gandhi ihn für Indien organisiert, sei es, daß sie zu den Waffen greifen. Schon jubeln die Neger Nordafrikas, wie vortrefflich die Franzosen sie im Waffenhandwerk eingeübt haben; schon haben die Fremdvölker, die bis dahin voll Scheu und Ehrfurcht zu den Weißen aufgeblickt, es durch den Weltkrieg gelernt, daß auch europäische Heere besiegbar sind, und sie werden nicht anstehen, sich ihre im Kriege gewonnenen Erfahrungen zunutze zu machen! Der Kolonialmensch hat Haß gesät, hat die Seelen der farbigen Nationen zum wilden Haß aufgewühlt, er wird auch Haß ernten.

Darum wohlgemerkt: Es wird wenig helfen, falls uns noch einmal die Möglichkeit eingeräumt würde, unsere Kolonien wieder in Besitz zu nehmen, wenn wir dann mit den besten Vorsätzen ans Werk gingen und meinten durch mustergültige Verwaltung den Schaden wieder gutmachen zu können. Das Gift hat sich schon zu tief eingefressen; die durch die Jahrhunderte hindurch aufgehäufte Schuld an den Farbigen läßt sich nicht durch einige Verbesserungen wettmachen. Nur der europäische Handel, der nicht mehr auf den Straßen des kolonialen Herrentums marschiert, wird blühen und tut es zum Teil schon; gerade auch für den deutschen Handel wird das jetzt beobachtet, während den Kolonialmächten die auswärtigen Märkte mehr und mehr verlorengehen. Und nur die Mission, die mit dem Kolonismus nichts mehr zu tun hat, die völlig unverworren bleibt mit irgendwelcher Machtpolitik, kann sich die Herzen der schwarzen, gelben und braunen Völker erobern. Wir waren bisher in diesen Angelegenheiten, sagte ich, noch viel zu harmlos. Menschings Buch, das ein ungeheures Material, sachlich verarbeitet, darbietet, ist geeignet, uns die Augen gründlich zu öffnen.

Man hat sich immer wieder gewundert über Albert Schweitzers reines menschenfreundlich-christliches Werk an den Schwarzen und hat sein Motiv, daß er sich verpflichtet halte, wenigstens etwas von der Schuld der Christen an den Negern wieder gutzumachen, doch für eine Art Schwärmerei angesehen. Wer Menschings Buch liest, kann das nicht mehr sagen; er versteht dann einigermaßen, welch eine namenlose Schuld an den Farbigen es zu sühnen gilt!

*) Wilhelm Mensching, „Farbig und Weiß", Rassen-, Kolonial- und Kulturfragen. Hans Harder, Verlag, Wernigerode (Harz) 1930, 224 S. Preis 5,50 M.

Theologische Schriften

aus der Verlagshandlung der Anstalt Bethel in Bethel bei Bielefeld.

Die Verlagshandlung der Anstalt Bethel hat eine Reihe von Broschüren herausgegeben, die zum großen Teil zunächst in der Monatsschrift „Beth-El" veröffentlicht worden ist, nun aber in schmucker Ausstattung als Sonderdrucke dargeboten werden.

Brennende Tagesfragen werden hier von berufener Seite behandelt. Professor D. Ad. Schlatter sucht in seiner Schrift: „Wohin? Eine Frage an unsere Schule und unsere Kirche", Preis 0,80 Mk. Wegweisung zu geben für den Kampf um die christliche Schule und um die Neugestaltung der evangelischen Kirche. Darf der christliche Religionsunterricht in der Schule noch einen Platz einnehmen? So wird gefragt. Die Schule führt das Kind, wie Schlatter sagt, „in die Welt hinein". Steht es damit nicht in Widerspruch, wenn sie gleichzeitig die Blicke des Kindes auf Gott richtet? Kann die Schule ferner das Kind „in die Welt hineinführen", wenn die Welt böse ist? Schlatter sucht zu zeigen, daß Gott, der der Schöpfer der Welt ist, nicht im Gegensatz zu ihr stehen kann, daß umgekehrt die Macht des Bösen in der Welt herrscht, und darum von uns nicht übersehen werden darf. Wissen und Glauben sind keine Gegensätze, wenn sie in der Liebe wurzeln, die das Gegebene dankbar hinnimmt. Schulgemeinde und Kirchgemeinde sollten sich nicht ausschließen, sondern die Schule die, die sie entläßt, in die Kirchgemeinde hineinstellen. Die Schule wird nicht weltfremd, wenn sie Gott als den Schöpfer uns sehen lehrt. Voraussetzung ist dabei allerdings, daß das nicht nur in einigen Religionsstunden geschieht, sondern als letzte Voraussetzung überall immer wieder sichtbar wird.

„Was geschieht in der gegenwärtigen Kirchengeschichte?" so wird in einem zweiten Teil des Heftes gefragt. „Es entsteht die Kirchgemeinde," so lautet die kühne Antwort. Die zunehmende Loslösung der Kirche vom Staat wird begrüßt. Die Zugehörigkeit zu ihr ist nicht mehr ohne weiteres mit der Volksgemeinschaft gegeben, sondern beruht auf freiem Willensentschluß. Damit entsteht die lebendige Gemeinde, die nicht nur eine Kirche des Wortes, sondern auch eine Kirche der Tat und des Dienstes ist. Es wird alles darauf ankommen, daß Gott seiner Kirche neues Leben schenkt durch seinen heiligen Geist. Nur so wird sie den Ruf, den er durch unsere Zeit an sie richtet, vernehmen können.

Von Prof. Schlatter ist eine weitere Schrift erschienen unter dem Titel „Gesetz und Evangelium in der Schule", Preis 0,50 Mk. Sie führt uns auf bereits betretenes Gebiet. Gesetz und Evangelium, so wird gesagt, haben in der Schule ihr Recht und ihre Notwendigkeit und sollen im Lehrer ihren lebendigen Ausdruck finden. Der Mensch bedarf der Unterordnung unter fordernde Pflicht, die sein Verhältnis zu den anderen Menschen regelt und ihn zur Selbsterkenntnis und zur Selbstverleugnung führt. Diesen Dienst tut ihm das Gesetz. Alles, was wir sind und was wir haben, ist Ausfluß und Gabe einer schenkenden Güte. Das ist die Botschaft des Evangeliums. Diese Botschaft ist auch Hilfe und Rettung für den Menschen, wenn er im Leben strandete und scheiterte. Denn das Evangelium bietet ihm Vergebung und Heilung und wirksame Versöhnung. Das Heft bietet allen, die irgendwie an der Erziehung unserer Jugend mitarbeiten, wertvolle Hilfe.

In dem Heft „Aus meiner Sprechstunde", Preis 1 Mk., hat uns Professor Schlatter Gespräche mit seinen Studenten aufgezeichnet. Er sucht die Fragenden stets zum selbständigen Nachdenken anzuleiten und führt hin zur Bibel. Er möchte anleiten zum Achten auf das, was Gott uns in seinem Worte gab.

Die Betrachtungen von Professor Paul Althaus über Worte des Hebräerbriefes sind unter dem Titel, „Das Wort Gottes ist lebendig" herausgekommen. Preis 1 Mk. Sie wollen, wie es im Vorwort heißt, Anleitung für Bibelleser geben, sich in den uns vielfach recht fremden Hebräerbrief zu vertiefen. Es ist Professor Althaus gegeben, uns deutlich zu machen, daß das Wort Gottes heute noch mitten in unser Leben und in unsere Verhältnisse hinein zu uns spricht.

Ein weiteres Heft schrieb Professor Dr. A. Köberle „Das erneuerte Leben im Glauben, zum Verständnis von Rechtfertigung und Heiligung." Preis 0,60 Mk. Es geht wie in seinem großen Buch hier um Fragen, die in der theologischen Auseinandersetzung augenblicklich mit so großem Eifer erwogen werden. Der Verfasser selbst weist darauf hin, „wie wenig Klang und Geltung diese beiden Worte, Rechtfertigung und Heiligung unter uns haben." Dennoch ist mit der Rechtfertigung auch eine Antwort gegeben auf letzte Fragen unserer Zeit und unsers Geschlechtes, das auf jede Weise von sich aus einen Weg zur Vollkommenheit sucht und nicht findet. Hier wird uns gesagt: So wie du bist, bist du Gott recht. Aber zur Rechtfertigung muß dann notwendig die Heiligung kommen, zur Vergebung die Neuschöpfung. Die Schrift bezeugt uns, daß wir in der Gemeinschaft mit dem erhöhten Christus ein neues Leben führen können. Zwar bleibt es ein Leben von der Sünde angefochten und darum ein Leben des Kampfes, aber durch Christus auch ein Leben des Sieges und der endlichen Ueberwindung.

Neben der bisher genannten Schriftenreihe bietet nun die Verlagshandlung der Anstalt Bethel noch eine Reihe weiterer Veröffentlichungen dar. Das Heft über „Das Gott wohlgefällige Opfer" von Prof. D. Adolf Schlatter bietet in vier Vorträgen eine Deutung von Worten des Neuen Testaments, die sinn- und sachgemäß vom Opfer reden. Was Opfer bedeutet, wird hier deutlich. Unser Opfer kann nur den Sinn haben, daß wir „Gott geben, was Gottes ist". Vor dem Geben steht das Empfangen, vor dem Opfer das Sakrament. Das Büchlein bietet einen Beitrag zur Frage der Neugestaltung unsers Lebens aus Gott.

Eine Veröffentlichung wurde von vielen freudig begrüßt: das 123 Seiten starke Heft: „Gott allein die Ehre", gesammelte Aufsätze von D. Samuel Jaeger, Preis 1,50 Mk. D. Jaeger war der erste Leiter der Theologischen Schule in Bethel. Sein Werden und Wirken, vor allem auch seine Arbeit in Bethel wird in einem kurzen Lebensabriß gewürdigt, geschrieben von Professor D. Lütgert und D. Oestreicher. Es war das Anliegen D. Jaegers, mit seinen Studenten wieder die Bibel als Gottes Wort zu lesen. So folgen Andachten und biblische Studien D. Jaegers, die uns zeigen, wie er versuchte, das Wort Gottes seinen Hörern und Lesern lebendig zu machen. Den Schluß bilden einzelne Beiträge zum Bekenntnis und zum Dienst der Christenheit.

Von D. Jaeger selbst herausgegeben, ist ein Heft erschienen unter dem Titel „Die kommenden Dinge". Preis 50 Pfg. Es bringt vier Vorträge von D. Jaeger, Professor Lütgert, Professor Schlatter und Sup. D. Israel. Die kleine Broschüre hat eine eigenartige Bedeutung. Die Ausführungen schweben nicht in weiter Ferne, sondern suchen im Lichte der biblischen Weisagung die Gegenwart und die Vergangenheit zu verstehen; denn die Zukunft bringt nur das zur Entfaltung und zur Vollendung, was schon die Gegenwart im Ansatz in sich birgt.

Daß die Theologische Schule in Bethel noch heute ihre Arbeit im Sinn und Geist ihres ersten Leiters fortführen darf, zeigt das zum 25jährigen Jubiläum ihres Bestehens erschienene Jahrbuch der Theologischen Schule in Bethel, herausgegeben von Theodor Schlatter. Preis 3,50 *M*. Es ist eine wertvolle Gabe, die uns hier geboten wird. Es berichtet in einem Aufsatz von Pastor Fr. v. Bodelschwingh über die Entstehung der Theologischen Schule, und Liz. Schlatter erzählt aus ihrer Geschichte in den ersten 25 Jahren. Es folgen einige Abhandlungen theologischer Art von den gegenwärtigen Dozenten der Theologischen Schule. Eine wertvolle Arbeit liefert Liz. Wilhelm Vischer über den Gottesknecht in Deuterojesaia. Einen zweiten Beitrag bietet die Studie von Liz. Theodor Schlatter „Für Gott lebendig in Christi Kraft". Jeder, der die Arbeit mit Bedacht liest, wird zum weiteren Durchdenken der hier gestellten Fragen Anregung und neue Winke empfangen. Eine Spezialuntersuchung der Wortgruppe „leiturgein" im Hebräerbrief und bei Clemens Romanus von Liz. Brandt und eine für den augenblicklichen Stand der theologischen Arbeit bedeutsame Abhandlung über „Die ersten und die letzten Dinge" von Liz. H. W. Schmidt bilden den Abschluß des Buches. Der Raum gestattet es nicht, noch weiter auf diese Arbeiten einzugehen.

Die Veröffentlichung von Sonderdrucken und andere theologische Beiträge durch die Verlagshandlung der Anstalt Bethel wird fortgesetzt werden. H. St.

Bücher und Zeitschriften.

Die hier angezeigten Bücher sind zu beziehen durch die Buchhandlung der Anstalt Bethel.

Die großen Taten Gottes von D. Erich Stange. Reichsjugendwart. 2. ergänzte Auflage. Bei C. L. Ungelenk, Dresden A. 24. Preis kart. 2,— Mk. — Entgegen der fortschreitenden Verflachung unserer hohen kirchlichen Feste durch Stimmung und Betrieb will das Heft den Leser mit seinen feinen, ganz für die Gegenwart geschriebenen 11 Betrachtungen und Ansprachen zu „den Hohen Festen, ihrer Vorbereitung und ihrer Nachfeier" eine Zurüstung zu stiller Besinnung geben. Der Verfasser hat seine Absicht wohl erreicht. Fr.

Das geistliche Amt im Neuen Testament und in der Gegenwart. Von † Prof. D. J. Kögel in der Sammlung Kirche und Gegenwart, erschienen bei C. Ungelenk, Dresden A. 24. Preis 1,— Mk. — Geist, Wort und Gemeinde tragen das Amt. So hat auch das Amt mit der Kirche weltüberwindende Zuversicht. Fr.

Zur Besprechung gingen ein:

Sternenlicht. Von Lic. Dr. Gottfried Nagel, Breslau. — Messianische Verheißungen für das christliche Haus erklärt. Verlag: Breslau, Lutherischer Bücherverein. Preis zirka 2,— Mk.

Eines Christlieds Wiege und Weltfahrt (Stille Nacht), von Frau Joh. Frohmut, mit Federzeichnungen von W. Thiele. Verlag G. Schloesmann, Leipzig. Stück 0,35 Mk., größere Anzahl billiger. Fr.

„Das Gottestheater" von Wladimir Brenner, Leopold Klotz. Verlag Gotha. Brosch. 4,— Mk., geb. 6,— Mk. — Eine der „russischsten" Erzählungen, die die letzten Jahre gebracht haben. Keiner von den gezeichneten Menschen ist für uns völlig zu verstehen. Zum Schluß bleibt immer das Fragezeichen, das vom Abendland gesehen, hinter alles wirklich Russische gesetzt werden muß. Für nachdenkliche Leser kann das Buch sehr warm und herzlich empfohlen werden. St.

Clara Heitefuß, **Gottes Gesetz im Lichte des Evangeliums.** 116 Seiten. 1,85 Mk. Reichsverlag des Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverbandes, G. m. b. H., Marburg (Lahn). — Wer unter den Lesern christlicher Literatur von heute kennt Clara Heitefuß nicht als Schriftstellerin, der wir so manche Perle christlicher Erzählungskunst verdanken?

Verhältnismäßig wenige werden es jedoch sein, die das Vorrecht hatten, Frau Pfarrer Heitefuß als Freizeitmutter kennen zu lernen. Und doch wissen die Teilnehmerinnen der Pfarrfrauenfreizeiten, die Frau Heitefuß hin und her hält, nicht genug davon zu rühmen, welchen Reichtum der Gedanken und welche Zartheit des Verständnisses allen ihren Nöten und Fragen gegenüber Frau Heitefuß gerade auf diesen Freizeiten offenbart.

Ja, wer dabei sein könnte, denkt da vielleicht mancher oder manche. Solchem ausgesprochenen oder unausgesprochenen Wunsche kommt nun der Marburger Reichsverlag durch Veröffentlichung der Vorträge der Frau Pfarrer Heitefuß auf der 9 Pfarrfrauenfreizeit in Elbingerode in dankenswerter Weise entgegen. Schon viel ist über das unerschöpfliche Thema der heiligen 10 Gebote geschrieben worden, aber vielleicht noch nichts in dieser fraulichen Zartheit, die mit heiligem seelsorgerlichem Ernst gepaart ist.

Wir glauben, daß diese Freizeitvorträge weit über den Kreis evangelischer Pfarrer und Pfarrfrauen hinaus dankbare Leser finden werden und wünschen dem nett ausgestatteten Büchlein eine gesegnete Fahrt durch die deutschen Gauen!

Lic. L. Thimme in Elm.

Dr. Adolf Koeberle: **Das erneuerte Leben im Glauben.** Heft 6 der Sonderdrucke des Monatsblattes „Beth-El". Herausgegeben von Th. Schlatter. 32 Seiten.

Blumhardt hat eine Theologie, die zu viel Kopf und zu wenig Herz, zu viel Kritik und zu wenig Beugung, zu viel Reflexion und zu wenig inneres Sein besitzt, „gichtbrüchig" genannt. Wenn in den letzten Jahrzehnten ein erfreulich kräftiger theologischer Wille, Menschenleben und Erdenwirklichkeit von Gott her zu sehen, erkennbar wurde, so ist damit noch keineswegs jene todesgefährliche Krankheit beseitigt. Die Intellektualisierung der Theologie wird nicht durch neue Publikationen verhindert, eher wächst auf diesem Wege deren echtes Gemeindeleben lähmende Macht. Die Rechtfertigung, der Zentralpunkt des evangelischen Glaubens, muß mit dem Leben der Heiligung in ebenso fester Verbindung stehen wie eine Quelle mit dem Strom. Der Verfasser greift in dem von innerer Klarheit und großem Ernst durchdrungenen Hefte ein Gebiet an, das voraussichtlich in der theologischen Diskussion der nächsten Jahre einen breiten Raum einnehmen wird. Denn in der Theologie der Gegenwart ist das Auge für die wirksamen Segenskräfte Gottes, für die ein sündiges Leben erneuernde Macht der Gnade noch wenig geöffnet, und der Mut „von Gottes Taten in unseren Tagen" auch einmal zu sprechen, der zweifellos ein Stück des Evangeliums ist, eine äußerst seltene Erscheinung. Solange die Theologie aber von der „heilenden Machtwirkung Gottes an den Herzen seiner Kinder" schweigt, vielleicht schweigen muß, bleibt die lebendige Verbindung zwischen Rechtfertigung und Heiligung unterbrochen, und das Wort von der vergebenden Gnade nur halb verständlich. Es wird nicht der Versuch gemacht, die kaum zu ertragende Spannung zwischen dem „gerecht und Sünder zugleich" etwa zu Gunsten der geheiligten, nicht mehr unter der Sünde lebenden Menschen aufzulösen. „Der über den Abgrund von Gottes Arm Gehaltene rühmt sich nicht seiner Stärke". Vielmehr bekommt diese Spannung als innere Notwendigkeit jeden Christenlebens den rechten Grund, wenn rechtfertigendes Handeln Gottes in der Heiligung des Sünders wirksam wird. Sie wird aber entkräftet und ausgehöhlt durch eine „Spannungstheologie", die jede im Leben des Menschen hörbare Antwort auf Gottes Gnadentaten streicht. „Nur der im Kampf der Heiligung Stehende wird über seine Unheiligkeit erschrecken und nach Vergebungsgewißheit aus der Kreuzestatsache fragen". Der Verfasser findet in diesem Zusammenhang mutige Worte für die Notwendigkeit christlicher Askese in leiblichen und geistigen Dingen. „In dem oft so eng begrenzten Wirken an dem geschichtlichen Ort, dahin Gott jeden gestellt hat, liegt das Betätigungsfeld der Heiligung". Nicht nur darauf kommt es an, Unkraut und Mißwachs auszurotten, sondern für gesunde, kräftige Nahrung zu sorgen durch gute und fleißige Bearbeitung des Bodens. Hier wird einmal wieder sehr deutlich von der Unerläßlichkeit der Seelenpflege unter der alleinigen Führung des heiligen Gotteswortes und unter Ausschluß unserer rechthaberischen Reflexionen gesprochen. Alle immanente Seelenpflege bleibt letzten Endes ja doch im „Teufelskreis" enger und fruchtloser Eigenbewegung stecken. Helfen kann uns nur ein Leben in, mit und durch Christus aus der Schrift. Der Beitrag Koeberles zur Frage nach Rechtfertigung und Heiligung hat gerade für unsere geistige Zeitlage ein sehr notwendiges und lebenswichtiges Wort zu sagen. Kl.

„Die neue Erde". Mit Beiträgen von Manfred Kyber, Dr. A. Schweitzer, von Schoenaich-Carolath und anderen. Geb. 3,30 Mk., auch in 4 kleinen Bändchen erschienen (à 0,95 Mk.): I. **Land der Verheißung.** II. **Legenden.** III. **Herma.** IV. **Rehfriedel.** Verlag Neu-Sonnefelder Jugend, Heppenheim a. d. Bergstraße. — Ein wunderbarer Hauch wie Weihnacht, Frühling und Frieden weht durch alle Geschichten der „neuen Erde". Tiefe Einsicht in das verlorene Walten der Natur im Tier- und Menschenleben, verbunden mit der innigsten Liebe zu allen Geschöpfen und Lebewesen spricht aus allen Zeilen, und das alles in einer schlichten und ungekünstelten Sprache, so daß jung und alt dieses Werk mit reichem Gewinn und Segen lesen werden.

Julius Hadenfeldt.

Friederike Fricke, **Der Edelknabe des Herzogs** und andere Erzählungen. Preis in Leinen gebunden 2,60 Mk. Verlag der Missionshandlung, Hermannsburg. — Die drei Erzählungen spielen alle im Mittelalter, wie ja in christlichen Kreisen diese Zeit sich besonderer Vorliebe erfreut. Sie sind leicht und erfreulich zu lesen, und insbesondere darf die erste auf unsere Teilnahme rechnen. Um so merkwürdiger ist bei der zweiten Erzählung der theologische oder moralische Schwanz; den hätte sich die Verfasserin ersparen sollen. C. R.

D. Gerhard Füllkrug, **Vom Werk des Glaubens.** Neues Handbuch der Volksmission. Verlag: Friedrich Bahn in Schwerin in Mecklb. Preis geheftet 12,50 *M*; in Leinen 14,50 *M*.

Das neue Handbuch ist ein denkwürdiges Zeugnis dafür, wie Gott die volksmissionarischen Bestrebungen der letzten 10 Jahre einen Dienst hat ausrichten lassen. Der Vergleich mit der ersten Auflage gibt dafür den Maßstab. Schon die Gliederung verrät den Fortschritt, es seien nur Abschnitte genannt wie: Kirche, Gemeinde und Gemeinschaft; Volksmission in der Gemeinde; Standesmission (18 Abschnitte!); Volksmission und gegnerische Bestrebungen; Handreichung für die Arbeit; usw. usw. Daher gehört das „Neue Handbuch" in alle kirchlichen Büchereien und auf den Arbeitstisch eines jeden Pfarrers. Es schult das Auge für die Aufgaben der Zeit.

Willst du gesund werden? Heilseelsorgerische Vorträge für seelisch Leidende von Liz. Dr. G. Dietrich, Pfarrer an der Reformationskirche in Berlin. Bertelsmann, Gütersloh, 1929. Geh. 4,— *M*; geb. 5,50 *M*.

Die in diesem Buch enthaltenen 10 Vorträge sollen eine evangelische Lebenskunde darstellen, die speziell für seelisch Leidende berechnet ist. Vom psychotherapeutischen Standpunkte aus sind sie entstanden und das Werk eines Mannes, der lange Jahre auf diesem Gebiete gearbeitet und Erfahrungen gesammelt hat. Wir geben die Ueberschriften einiger Kapitel: „Erkenne dich selbst", „Laß der Schwachheit deines Willens aufhelfen", „Werde selbständig", „Erkenne den Zweck deines Leidens", „Werde ein ganzer Christ". Mit vielen Psychiatern der Gegenwart vertritt Vf. den Standpunkt, daß es nicht nur eine leibliche, sondern auch seelisch bedingte Nervosität gibt, die natürlich auch der Hilfe des Arztes bedarf, an der aber auch die Kirche mit ihren Mitteln, vor allem dem Evangelium von der Erlösung ihre Aufgabe hat. Das Mittel der Psychoanalyse wird mit einer gewissen Zurückhaltung empfohlen. Wertvoll sind in dem Buche eine Anzahl konkreter, aus der Praxis des Vf. genommener Beispiele. Wir wünschen dem Buche Leser; seelisch Kranke aber auch Gesunde, namentlich Geistliche werden davon Gewinn haben. Cr.

Seelsorge an Jugendlichen von D. Paul Blau, 1. Halbband des 2. Bandes „Gemeinde und Seelsorge" aus dem Gesamtwerk: Praktische Seelsorge in Einzelbildern aus ihrer Arbeit. Bertelsmann, Gütersloh, 1930. Geh. 6,50 *M*; geb. 8,— *M*.

Es will uns als ein hoffnungsvolles Zeichen der Gegenwart erscheinen, daß das Wort und mehr noch die Sache „Seelsorge" wieder mehr in Geltung kommt gegenüber einem in Massenversammlungen und Massensuggestionen sich verlierenden kirchlichen Betrieb. Es gibt eine bewußte und unbewußte Seelsorge. Vielleicht wirkt ein Mensch durch das, was er selbst ist, unbewußt mehr auf andere, als einer, der sich bewußt um die Führung der Seele eines andern zu einem bestimmten Ziel bemüht. Aber auch diese letztere Art muß zur Anwendung kommen, sie muß geübt und gelernt werden. Es muß der einzelne Mensch in seiner Eigenart, seiner Lage, seinem Lebensalter, seiner Not verstanden und angesprochen werden. Hierfür gibt das vorliegende Buch ganz wertvolle Fingerzeige. Von neun in der Praxis stehenden Männern und Frauen werden die Altersstufen und Lagen der Jugend vom Kleinkind bis zum Studenten hin behandelt, immer unter psychologischen und sozialem Gesichtspunkt. Das Werk darf ohne Einschränkung allen, die es mit Erziehung und Führung der Jugend zu tun haben, empfohlen werden. Wertvoll ist das für die einzelnen Gebiete im Anhang beigegebene Literaturverzeichnis. Cr.

Fritz Künkel, Dr. med., Nervenarzt in Berlin, **Jugendcharakterkunde.** Theorie und Praxis des Erwachsenwerdens. 128 Seiten. 1930. Verlag Friedrich Bahn, Schwerin i. M. Geheftet 2,80 *M*, in Leinen 3,80 *M*.

Die Bücher von Künkel bedürfen keiner Empfehlung. Dieses in gutem Sinne aktuelle und zeitgemäße Buch gehört in die Hand der Lehrer, Seelsorger, Aerzte, Fürsorgebeamten und Jugendrichter, Eltern und Erzieher. „In ihm ist die evangelische Sittlichkeit in der Praxis dargeboten." J.

Jahrbuch der Brüdergemeine. Hand- und Adreßbuch der Brüdergemeinen in Europa und Amerika sowie ihrer Missions- und Arbeitsgebiete. Mit vielen Bildern und Landkarten. 1931/32. 30. Jahrgang. Nach amtlichen Unterlagen bearbeitet von S. Raillard und G. Winter. Verlag von Gustav Winter, Herrnhut. Preis 2,50 *M*.

Dieses Jahrbuch gibt wieder eine ausgezeichnete Einführung in die Brüdergemeine und ihre Arbeit. Der Bericht über die Tagung der letzten Brüderischen Kirchensynode vom Jahre 1930, die Ortsgeschichte der letzten zwei Jahre, gute Abhandlungen wie „Die Behandlung der Taufe bei den alten böhmischen Brüdern" und „Die Entwicklung des Wirtschaftsgeistes Zinzendorfs und der Brüdergemeine", sowie eine Uebersicht über das Brüderische Schrifttum machen das Buch über den Kreis der Brüdergemeine hinaus wertvoll. J.

Reichssänger: Schlüssel zum deutschen Reichsliederbuch von Dr. Walter Schulz. Verlag P. Ott, Gotha.

Dies fleißig zusammengestellte, mit hübschen Bildern versehene Buch bietet uns eine Fülle wertvoller und hochinteressanter Daten aus dem Leben deutscher und englischer Liederdichter. Bisher war es für den Deutschen vielfach unmöglich, näheres über den Dichter so manches gern gesungenen aus dem Englischen herübergenommenen Liedes zu erhalten. Dank dem überaus großen Fleiß von Dr. Schulz ist diese Lücke nunmehr ausgefüllt. L. Thimme.

„Der Kranken Trost." Ein Wochenblatt für Kranke und Siechе, Herausgeber Superintendent Theodor Korth, Wustermark, Bez. Potsdam. Jährlich 57 Nummern (einschließlich der Festtage). Preis pro Nummer 1½ Pfg. Porto extra. Gustav Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung (Gustav Fick), Leipzig C. 1, Seeburgstraße 100.

Das ist ein notwendiges Blatt. Jeder überlastete Pfarrer und jeder Pfarrer mit weitverzweigter Gemeinde wird dasselbe zur Unterstützung in seiner Krankenseelsorge sehr begrüßen. Probenummern stehen gern kostenlos zur Verfügung.

Ernst J. Christoffel, **Von des Heilandes Brüdern und Schwestern.** Bilder aus evangelischer Missionsarbeit im Orient. 122 Seiten. Preis 1,— *M*. Verlag der Christl. Blindenmission im Orient E. V., Berlin-Friedenau, Lauterstraße 39. 1930.

Das Büchlein bringt ergreifende Bilder aus der Not Armeniens. Sie dürften sich zum Vorlesen in Vereinen eignen. Wertvoll wäre es gewesen, wenn auch Bilder aus der Nachkriegszeit gebracht wären. J.

Johann Hinrich Wichern. Von Liz. Dr. Martin Gerhardt (Preis 50 Rpf.). Verlag des Schwarzen Kreuzes, Christl. Gefangenenhilfe, Celle.

Dieses Heft wird anläßlich der 50sten Wiederkehr von Wicherns Todestag am 7. April besonderem Interesse begegnen. Es stellt eine volkstümliche und durch den billigen Preis weitesten Kreisen zugängliche Ergänzung zu der bekannten, mehrbändigen Wichernbiographie desselben Verfassers dar. Das Heft faßt die wesentlichen Hauptpunkte von Wicherns gesamtem Lebenswerk in übersichtlicher Weise zusammen und würdigt besonders eingehend seine bahnbrechende Bedeutung für die Entwicklung des deutschen Gefängniswesens.

Schütz, **Zwischen Nil und Kaukasus.** Chr. Kaiser Verlag, München. 1930. 246 Seiten. Preis brosch. 5,80 *M*; geb. 7,80 *M*.

Das Buch ist ein einziger Beleg dafür, wie jetzt im Orient weniger der Christ und Mohammedaner einander gegenüberstehen, sondern der westliche Mensch und der orientalische Mensch. „Wir Europäer ahnen ja gar nichts von der Sachlichkeit dieser Menschenrasse." Der Verfasser glaubt auch, vor einer undurchdringlichen Mauer zu stehen, die ihm diese Welt des Ostens verschließe. Darum sieht er auch den Missionar im vorderen Orient vor dieser Mauer stehen, obwohl der Missionar meint, schon hinter ihr zu weilen. Der Verfasser wird daher auch manches der Missionsarbeit zu sagen haben, wo und inwiefern sie tatsächlich vor der Mauer steht, eben als Auswirkung des westlichen europäischen Kulturkreises. Darum sollte sie den Ruf zur Besinnung sehr deutlich vernehmen, der aus diesem Buch ihr entgegentritt. Zugleich muß dann aber hervorgehoben werden, daß es dem Verfasser wohl nicht gelungen ist, wirklich die Missionsarbeit recht einzuschätzen. Gott kann auch einen europäischen Christen gebrauchen, die sonst unübersteigliche und unzerstörbare Mauer des Orients zu durchstoßen. Es gibt außer Ueberlegenheit westlicher Kultur, die ihre Pferdefüße hat, eben doch auch noch Beweisung des Geistes und der Kraft aus Gott, und dies, obwohl es durch scheinbares hoffnungsloses Unterliegen und hoffnungslose Erfolglosigkeit der Arbeit geht.

Der Dienst des Buches aber besteht darin, daß der Missionsmann lernt, wie die westlichen Mächte gern die „Religion" als „politische Marionette" benutzen. Botschaft aus Gott aber steht über dem Westen und über dem Osten. Beide haben darauf zu hören, der verkrampfte Westen und der erwachende Osten. Darum ruft das Buch: „Der Angriff richtet sich gegen die Kirche. Die Kirche ist der Raum in der Welt, in dem sich das „Christentum" über die Schranke der Religion zu erheben berufen ist, indem es aufhört, Nur-Religion zu sein . . . Die Auflösung der Kirche in Religion, die Auflösung der Religion in das Säkulum und die Auflösung des Säkulums in das Chaos der selbstherrlich gewordenen „Erde" (die Maschine!, das Gold!, das Blut!) sind die Zeichen der Zeit!" Jasper, P.

Du Erde höre! Der Realismus und die Verwirklichung der christlichen Botschaft. Reden und Betrachtungen von D. Dr. Alfred Dedo Müller. Furche-Verlag G. m. b. H., Berlin. 342 Seiten. Preis brosch. 6,50 *M*, geb. 7,80 *M*.

Jeder, der im Dienst der Wortverkündigung steht, wird dieses Buch mit reichem Gewinn lesen. Es verlangt freilich eine ernste Arbeit. Aber es wird den reich belohnen, der mit offenem Sinn an dem „Ringen um eine neue Verkündigung" teilnimmt. Der Verfasser nimmt es ernst mit der von ihm erhobenen Forderung eines religiösen Realismus in der Verkündigung. Die einleitende Aufsatzreihe beschäftigt sich daher mit dem Hauptanliegen der Predigt und sucht die Prägung neuer Grundzüge heutiger Predigttätigkeit. Die alsdann dargebotenen Predigten und Reden bringen zu den grundlegenden Ausführungen den praktischen Beleg, gruppiert nach den drei Gesichtspunkten: 1. Gottes Wort an die Kirche. 2. Gottes Wort an den naturgebundenen Menschen. 3. Gottes Wort an den kulturgestaltenden Menschen. In der Einleitung heißt es: „Deshalb liegt der Hauptnachdruck aller hier vereinigten Stücke in dem Hinhorchen auf den Auftrag, den Gott unverkennbar an unsere Zeit ausgerichtet sehen möchte. Er ist gleichmächtig an Kirche und Welt gerichtet. Ich hoffe, es sei im folgenden deutlich genug davon geredet, daß die Realisierung der göttlichen Wahrheit der Kirche bedarf: es sind von Gott her ganz bestimmte Anforderungen an die Welt gestellt, es ist unmißverständlich die Wandlung des Menschen wie der Welt gefordert. Es ist ein ganz bestimmter neuer Weltzustand gewollt." . . . „Die Kirche kann Organ des Bußrufes, der heute an die Welt gerichtet werden muß, nur werden, wenn sie selber Buße tut. Es ist gerade die Verantwortung gegenüber der eigentlichen Aufgabe der Kirche, die alle Ausführungen dieses Buches aus einer tiefen Verbundenheit mit dem Schicksal des modernen Menschen kommen läßt, auch wo er den Zusammenhang mit der Kirche verloren hat."

So ist der Titel des Buches recht gewählt: „Du Erde höre!" Der Prediger aber tut gut, auf die Stimme dieses Buches zuerst zu hören. Jasper, P.

Altersheim Grötzingen bei Karlsruhe

am Fuße des Badischen Schwarzwaldes.

Ein Heim für alleinstehende Damen und Herren wird in Grötzingen bei Karlsruhe zu errichten geplant. Dasselbe soll mit allen Einrichtungen moderner Hygiene und Annehmlichkeiten ausgestattet und jeder Anstaltstyp soll darin vermieden werden; so daß es ein familiäres Heim wird.

Die Lage des Landortes Grötzingen, welches an der Bahnlinie Karlsruhe, Pforzheim und Bretten liegt und Bahnstation ist, zeichnet sich landschaftlich durch die schönen Gebirgszüge und dem bekannten Pfinztal aus.

Um die notwendigen Dispositionen treffen zu können, wollen sich Interessenten jetzt schon unverbindlich vormerken lassen mit Angabe der eventl. Einkaufssumme, oder der Ihnen zur Verfügung stehenden Beitragszahlung bei

Erholungsheim Grötzingen bei Karlsruhe,
Haus Eben-Ezer.

Schriftleitung: W. Kraa; Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. H. Huttel; Anzeigen: K. Diekmann; alle in Bethel.